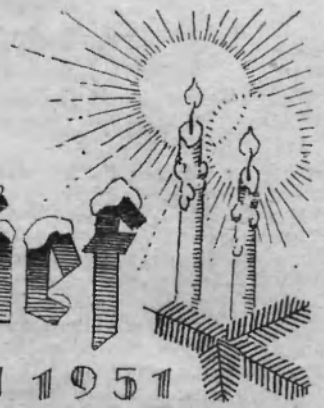




HEIMAT. WIR GRÜSSEN DICH!

Ascher Kundbrief

WEIHNACHTEN 1951



Folge 22

22. Dezember 1951

3. Jahrgang

Unsere weiterverstreuten Leserschaft, unseren Mitarbeitern und allen Landsleuten wünschen wir von Herzen ein gutes Weihnachtsfest und ein glückliches Neujahr!

Verlag Ilse Tins Tirscheureuth

Emil Merker:

SCHENKT EUREM KINDE

„Advent, Weihnachten vor der Tür...!“ Die Eltern seufzen zu den mit jedem Tag erwartungsvoller strahlenden Augen; zu den schmeichelnd getanen Fragen derer, die es nun immer öfter drängt, in der Dämmerstunde auf den Schoß zu klettern: „Vat!, Mutti, was krieg ich...?“ Die Schaufenster in der Stadt sind ja wieder voll von allen Herrlichkeiten der Welt, aber —!

Euer Seufzen in Ehren, ihr Leute, denn nichts ist beglückender, als einem Kinde schenken zu dürfen; nichts bitterer, als vor ihm mit leeren Händen dazustehen. Doch, eins ist noch schlimmer: mit leerem Herzen vor ihm zu stehen. Ein leeres Herz ist schlimmer als ein leerer Geldbeutel. Schenkt Liebe!

Denke ich zurück an meine Kindheit, wie waren diese Wochen vor dem Feste verzaubert! Weicher Nebel hing vor den Fenstern, sodaß der späte Roratemorgen noch später graute. Was hatte dieses Wort für geheimnisvollen Klang! Manchmal kämpfte ich mich aus meiner Schlaftrunkenheit, wenn ich merkte, daß die Mutter schon aufstand und sich in der halben Heiligkeit eines Öllämpchens fertig machte, der Kälte in der Kirche wegen noch mehr Röcke als sonst übereinanderzog und in das große Umschlagtuch sich mummte.

Sie nahm auch für mich eins mit und packte mich darein, wenn wir uns in der fast dunklen Kirche in eine der Bänke getastet hatten. Sie zupfte es mir um Kopf und Schultern zurecht, sodaß ich dasaß wie in eigenem Gehäuse geborgen und in den zitternden Schein unseres Kerzchens sah, das die arbeitsharten

Hände der Mutter auf dem mit Brandnarben bedeckten Eichenholz des Betpultes mit ein bißchen vertropftem Wachs festklebten und das nun so tapfer und gläubig-zuversichtlich in all der Dunkelheit, die uns umgab, sein kleines Licht strahlen ließ. Und heute noch: bei dem Wort „Advent“ sehe ich das Goldgespinst um das zuckende Flämmchen und unser beider einem Wölkchen gleich in der kalten Luft verschwebenden Atemhauch. Mag sein, daß es oft halb Wachen, halb Träumen war, worein Glockenzeichen und Gebetemurmeln vom Altare her drangen, an dem unser greiser, weißhaariger Dechant die heilige Handlung vollzog: Andacht war es trotzdem.

Ein paar auch nur halbhelle Tagesstunden trennten den spät grauenden Morgen von der zeitig einfallenden Dämmerung, dann kollerte die Mutter die sauber gewaschenen, aber aus Sparsamkeit ungeschälten Kartoffeln in das Ofenrohr, und bald durchzog ihr würziger Röstgeruch zusammen mit dem Duft des Korn-

kaffees die Stube. Nach dem Abendessen aber kam das Eigentliche, dessen Erwartung schon den ganzen Tag durchgoldet hatte: das Kappellenbauen. Der Vater konnte zeitig Feierabend machen, das Gespenst des Arbeitsmangels ging auch damals schon um, nur daß törichte Kinderaugen es als freundlichen Engel grüßten, der uns den Vater für ein paar inig warme Stunden gemeinschaftlicher Beschäftigung freigab.

Auf ein grünbemaltes Brettchen, das eine Wiese darstellen sollte, wurden gepreßte Heiligen- und Engelsbildchen an dahinter festgeleimten Holzklötzchen befestigt, das Ganze vorn und seitlich mit drei vom Tischler rechtgeschneittenen Glasscheiben umkleidet, hinten mit einer blauen, goldgestirnten Rückwand aus Glanzpapier versehen und mit einem roten Pappdächelchen bedeckt. Empfindsame Armeleute-Bastelei, gewiß. Dennoch, lächelt nicht voller Hochmut. Sie beschenkte Kinderherzen reicher, als teures Spielzeug es tut.

Und noch etwas durchleuchtete mit stillem Glanz jene Wochen. Werkelten die Eltern für gewöhnlich geduldig-einträchtigt von Tag zu Tag weiter, so gab es doch ab und zu einen bitteren Wortwechsel, meist aus der Sorge um das liebe Brot. Jetzt aber ging die Rede behutsam, gütig, liebevoll hin und her. Nichts verwundet ein Kindergemüt tiefer als Zank und Hader der Eltern, aber nichts beschenkt es auch beglückender, als zu spüren, daß sie freundlich zueinander sind. Ihr meint es gut, liebe Leute, und spart nicht mit Ermahnungen und Lehren; wirksamer



Die Weihnachtstische des Hainbergs

Aufn. G. Engelhardt

ist, ihr lebt den Kindern vor, was ihr von ihnen verlangt.

Dann kam der Heilige Abend, und war schon alles Vorangegangene ehrfürchtige, durch ein Unsichtbares erregte Erwartung, dieses Wort, der heilige Abend, ließ noch tiefer erschauern. Die Stube war aufgeräumt, es roch nach Sauberkeit, nach geschmorten Äpfeln und Weihnachtsstriezeln, nach Tannenbaum. In den Mienen der Eltern, die wie vor etwas hoheitsvoll Nahendem nicht viel sprachen, stand Feierlichkeit. Die Mutter hatte, was nur an hohen Festtagen geschah, ein weißes Tuch über den Tisch gebreitet, und der Vater faltete eine Handlung, nur selten getan im Alltag des Jahres, die Hände vor seinem Teller und betete laut das Vaterunser, was mich so aufwühlte, daß ich nur mit Mühe die Tränen zurückhalten konnte. Waren die „Geschenke“, die dann kamen, noch sehr wichtig? Ach, sie waren

Kurz erzählt

Nun haben sich auch die in München und Umgebung lebenden Landsleute zu einer Ascher Gmoi zusammengefunden. Zum ersten Treffen am 2. Dezember im Thomasbräukeller stellten sich gleich gegen 150 Landsleute ein, sehr zur Genugtuung der Vorbereiter Brand, Joachim, Dipl. Ing. Lang und Uhl. Der reservierte Raum erwies sich als zu klein und es mußten Stühle herbeigebracht werden, um alle unterzubringen, die wieder einmal in heimatverbundener Weise ihre liebe alte Mundart sprechen wollten. Nicht nur Asch selbst war vertreten, sondern auch Neuberg, Schönbach, Wernersreuth usw. Zum Bürgermeister erklärte sich die neue Gmoi Lm. Georg Uhl, der in seiner Erscheinung dem alten Bürgermeister Emil Schindler ähnelt. Die Zusammenkünfte sollen ab nun monatlich und zwar jeweils am ersten Sonntag des Monats im Thomasbräukeller stattfinden, worauf auch jene Landsleute aufmerksam gemacht werden, die mangels Adresse zum ersten Treffen nicht eingeladen werden konnten. Besonders freuen wird sich die Gmoi, wenn zufällig in München weilende Landleute auch ihren Weg dorthin finden. Ein Brief an den Rundbrief, der gegen 150 Unterschriften trägt, beinhaltet herzliche Grüße an alle Landsleute fern der Heimat, die wir hiermit weitergeben. Einigemale steht zu lesen: N. N. mit Frau und Kindern; das erscheint uns besonders erfreulich.

Wilhelm Albert:

Späte Reue

oder „Die höhere Frechheit mit Brigitte Helm“ (und Rudolf Forster)

Es war um die Zeit, in der Dr. Jäckl mit rollendem Gaumen-R unsere Septima in die Geheimnisse der Geologie einweihte, geschichtlich gesehen etwa 5 Jahre vor der Zeit, da Dr. Eduard Benesch, weiland Präsident der mittlerweile zweimal umgekrepelten Tschechoslowakei, „schon seinen Plan hatte“. Um noch präziser vor allem für jene zu sein, die damals in den sogenannten Flegeljahren lebten und zugleich ein Fahrrad besaßen: Es geschah in der Ära des guten Polizeikommissärs Baumgartner, der mit ernster Stimme und dunkelbraunen, hinter Brillengläsern leicht verhangenen Blicken jene jugendlichen Verkehrsünder dienst- und pflichtgemäß herunterzukanzeln pflegte, die beispielsweise, auf dem äußersten Rande des Gehsteigs balancierend, über die Ringstraße gefahren waren; um ihnen dann verständnisvoll zwinkern erstens die Anzeige an das zuständige Erziehungsinstitut und zweitens die allfällige Polizeistrafe zu erlassen. Um diese Zeit geschah es also, daß zwei der eben besprochenen Wichte beinahe in eine wirklich schwerwiegende Auseinandersetzung mit dem eben auch besprochenen Polizeigewaltigen gekommen wären, wobei ihnen des erwähnten Herrn grundgütiges Herz wohl wenig hätte helfen können, obwohl sie,

dürftig; doch der gütige Ernst, mit dem sie gereicht wurden, machte sie bedeutungsschwer.

Einmal aber waren sie reicher; es bleibt in meiner Erinnerung der schmerzlichste Weihnachtsabend, dessen ich mich entsinne. In jenem Winter ging es uns besser, die Eltern hatten viel zu tun und setzten sich nach der Bescherung noch einmal an die Arbeit. Dies aber war für mein Gefühl etwas so Entsetzlich-Ungeheuerliches, daß ich meine Gaben nicht ansah, vielmehr mich, innerlich zerbrochen, in einen Winkel verkroch.

Ja, ich meine, wir mußten unseren Kindern mehr von unserer Zeit, unserem Leben, unserer Liebe, von uns selbst zu schenken versuchen. Und ist von den beiden, dem Gebenden und dem Empfangenden, immer auch der Schenkende der Beschenkte, so hier ganz besonders.

Turnlehrer Ernst Müller gestaltete am 9. Dez. in der zum Bersten gefüllten Rehauer Turnhalle, unterstützt durch einige bewährte Kräfte, darunter solche aus der Heimat, ganz nach unvergeßlichen Ascher Traditionen eine großangelegte Weihnachtsfeier der Kinderabteilungen im Turnverein Rehau 1884. Nicht weniger als 400 Kinder beschäftigte er dabei. Die Vorführungen gliederten sich in zwei Teile: 1. Turnen, Tummeln und Tanzen, 2. Was wir leisten. Wer sich an die Ascher Kinderweihnachtsfeiern erinnert, den wird es nicht wundern, daß der Erfolg dieses Nachmittags ein durchschlagender war.

In Unterlohma spukts! Ein erst kürzlich ausgesiedelter Franzensbader erzählt dem Franzensbader Heimatbrief, er sei in Unterlohma dem Pfarrer und zwei Ministranten mit Weihkessel begegnet, nicht etwa auf dem Wege zu einer letzten Ölung, sondern sie sollten bei der Verwalterin des Damenmodensalons Lerch — den deutschen Teufel austreiben, der dort nächtlich umgehe und den armen Leuten den Schlaf raube. Wie der Gewährsmann dann weiter erfuhr, war dies bereits der dritte Fall, daß man den Pfarrer gegen das eigene schlechte Gewissen um Hilfe gerufen hatte. Ähnliche Begebenheiten wurden übrigens auch schon aus anderen sudetendeutschen Gegenden bekannt.

Über Initiative Lm. August Bräutigams führte die SL in Schrobenhausen eine von den offi-

wieder „beinahe“ oder wenigstens teilweise, unschuldig waren. Das aber hätten sie nicht beweisen können.

Der wahre Tatbestand ist folgender:

Eines Abends gegen 6 Uhr, es mochte im frühen November gewesen sein, hatte leicht geschneit und die Straßenbeleuchtung erstrahlte bereits im vollen Glanze, schlenderten zwei hoffnungsvolle Jünglinge aus der Bachgasse kommend, um Richters Eck und schickten sich an, ihren Weg zum Anger hin fortzusetzen. Der Personenverkehr auf dem Bürgersteig war ziemlich stark, weil gerade das Gros der Geipelschen Belegschaft um den bauchigen Bogen beim Spediteur Fleißner herumwogte. Dennoch aber — für so etwas haben Jünglinge in diesem Alter ganz besondere Nasen — stieß der eine der beiden den andern plötzlich an und flüsterte (seltsam, daß man in solchen Momenten immer flüstert): „Du, schau hie, der Kinokastn is eidroschn!“

An diesem Punkt, lieber Leser, wollen wir, um erstens deine Spannung ein bißchen hochzutizeln, und um zweitens eine zum weiteren Verständnis der Dinge notwendige Erklärung abzugeben, den Vorhang für einen Augenblick herunterzulassen. Es muß nämlich gesagt werden, daß der Film, den das Ascher Zentraltheater seinen Besuchern in jenen Tagen präsentierte, „Die Gräfin (nicht der Graf, bitte!) von Monte Christo“ hieß, und daß die Hauptrolle dieses Filmes mit der schönen Brigitte Helm, besetzt war. Brigitte Helm, schlank, blond, elegant, mit beinahe griechischem Profil, oh Septima-

ziellen Stellen unterstützte Büchersammlung durch. Erfolg: Lm. Bräutigam konnte nunmehr eine aus rund 1000 Bänden bestehende Wanderbücherei zu den SL-Ortsgruppen des Kreises, zwölf Kisten mit je 60—60 Bänden, auf Reisen schicken. Eine zweifellos nachahmenswerte Sache!

Die Tischgesellschaft „Ascher Bezirk in Linz“ grüßt alle Landsleute mit den besten Wünschen zum Jahreswechsel und läßt mitteilen, daß sie in stattlicher Zahl zum Rehauer Großtreffen erscheinen wird.

Zu der Lebensdarstellung Ernst Adler in unserer letzten Nummer wäre noch nachzutragen, daß die wertvollen Sammlungen, darunter auch die Münzensammlung, der Raubgier der Tschechen zum Opfer fielen.

Frau Marianne Munzel geb. Feig, Tochter des Lm. Wilhelm Feig in Leipzig, ruft allen ihren Verwandten und Freunden aus Asch ein herzliches Lebewohl aus der neuen Heimat Weston bei Toronto am Ontario-See (Kanada) zu.

Wie wir aus Brambach erfahren, wurden die Lederfabriken in Fleißen abgetragen.

Die Roßbacher Christmette

Der unvergeßliche Glanzpunkt aller kirchlichen Feste in Roßbach war seit jeher die Christmette am frühen Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages. Nach alten Überlieferungen gehen ihre Ursprünge noch in die Zeit vor der Reformation zurück, der schöne Brauch war also sicher über 400 Jahre alt, als er durch die gewaltsame Vertreibung jäh unterbrochen wurde. Das Ascher Gebiet trat 1542 zum evangelischen Glauben über. In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts findet man in den Kirchenbüchern Ausgabenposten „vor liht und Wachss zu kerten verbrauchet“. Auch in der Not des 30jährigen Krieges ruhte der Brauch der „Friemetten“ nicht und im 7jährigen Kriege konnte einmal keine Mette abgehalten werden, weil die „fielen soldaten im Kirg hoff“ Schützengräben angelegt hatten.

Die äußere Form der Roßbacher Christmette unterlag während dieser Zeit manchen Veränderungen. Im Jahre 1852 schuf Lehrer Carl Winter, ein hervorragender Musiker, eine neue Weise für die Weissagung des Propheten Jesais, die seitdem alljährlich von zwei Schul-

ner von damals, wißt ihr's noch, wie wir sie anbeten? Wißt ihr noch, wie sie später, nach der „Gräfin von Monte Christo“ als „Herrin von Atlantis“ hinreißend schön u. grausam herrisch, tausend blonde Löckchen um das ovale Antlitz, die nur ihr gehorchende ausgewachsene Löwin zur Seite, Gustav Diesseln „Schach!“ gebot? Wißt ihr's noch, Septimane? Doch genug der süßen Erinnerungen an das schöne Weib. Es hat, wie man hörte, schon vor Jahren der flimmernden Leinwand entsagt, um einen — Industriellen zu ehelichen. Als erwachsener Mann habe ich sie dann einmal in der Pupp-Bar zu Karlsbad gesehen. Wie? Jawohl, dort war ich auch! Von der Gräfin oder gar von der Herrin von Atlantis habe ich nichts mehr gespürt.

Aber wir wollen nun in unserem Bericht fortfahren. „Du, schau hie, der Kinokastn is eidroschn!“ sagte also der eine Hoffnungsvolle zum anderen. Und — ein Blick, ein Gegenblick, und eine kurze, inhaltschwere Antwort: „Dao dammer uns a B(i)ldl auß!“ Oh Brigitte Helm, wir fielen doch vor dem Zauber deiner Schönheit die moralischen Bedenken zweier Jünglinge in sich zusammen wie ein Kartenhaus! —

Was nun geschah, war äußerst schwierig und nervenanspannend. Die Scheibe war zwar, und dieses sei ausdrücklich festgestellt und kann heute noch unter Eid genommen werden, bereits eingeschlagen. Aber der peinlich akkurate Propagandachef des Zentraltheaters hatte jedes Reklamephoto mit Hilfe vierer

kindern in der Christmette gesungen wurde. Nicht nur aus Roßbach und der näheren Umgebung, sondern auch aus Sachsen und Bayern stapften die Menschen in der Christnacht mit brennenden Laternen durch den Schnee nach Roßbach, um den innigen Zauber der Roßbacher Christmette mitzuerleben.

Schon im November begann der jeweilige amtierende Kantor mit seinen Kindern, die in der Mette die Christkindln und Engel darzustellen hatten, die mühevoll Einübung der Gesänge. Die beiden schönsten Stimmen wurden für die zwei Solis ausgewählt. Es war eine große Ehre nicht nur für die Kleinen, sondern für die ganze Familie, wenn diese Wahl traf.

War es dann endlich so weit, schlug das Geläute am ersten Feiertag früh um 4, dann um 1/25 und schließlich um 5 Uhr zusammen, dann strömte es aus allen Häusern der Kirche zu. Der Kirchenvorplatz füllte sich rasch mit einer großen Menschenmenge, die sich dann beim Öffnen der Kirchentore in dieselben ergoß. Es soll nicht verschwiegen werden, daß hie und da einmal ein unpassender Schabernack in der vor der Kirche harrenden Menge gespielt worden war, weshalb dann später die Feuerwehr den Ordnungsdienst übernahm und für die Erhaltung der Pietät sorgte.

Im alten Schulhause sammelten sich unterdes die weißgekleideten Kinder, die einen rosa, quer über die Achsel laufenden Schal und in der Hand eine mit Flittergold geschmückte Kerze trugen. Unter Vorantritt des Pfarrers und des Chorleiters schritten sie zur Kirche, zündeten im Vorraume die Kerzen an und bewegten sich in wohlgeordnetem Zuge zum Altar, vor dem sie sich im Halbkreise, zwei Reihen hintereinander, aufstellten und verneigten. Hinter den Kindern stand der Roßbacher Männergesangsverein, der einen Teil der Choräle mitzusingen hatte. „Ehre sei Gott in der Höhe“ klang jubelnd als Eingangschor auf. Dann schritten die „Engel“ in die Sakristei, der Pfarrer las das Weihnachts-Evangelium und darauf kehrten die Kinder zum Altar zurück, um die Lieder „Stille Nacht“ und „Heilige Nacht, du kehrest wieder“ zu singen. Wohl jedem Roßbacher blieben die Verse im Gedächtnis haften, die anschließend der Geistliche vorzutragen hatte:

Die Weihnacht kommt mit Glockenklang,
mit Licht und Glanz und Festgesang.
Und höher schlägt in Lieb' und Lust
der Christen dankerfüllte Brust.
Denn ist's auch draußen kalt und rauh,
im Herzen steht ein heiliger Bau.
ein Altar, still und klar erhellt
und reich wie eine ganze Welt.
Und nicht im Herzen nur allein
gibt's Licht und Glanz und Kerzenschein.
Auch in der Häuser Flur und Raum
brennt lichtgeschmückt ein grüner Baum.
Da drängen sich mit frommem Sinn
die Kinder mit den Eltern hin
und ihrer Freude Inhalt ist:
„Sei uns willkommen, Jesu Christ!“

Die Kinder nahmen diese letzten Worte für ihren Gesang auf und aus ihren jungen Kehlen stieg das Lied „Sei uns willkommen, Jesu Christ“ empor. Dann löste sich der Kinderkreis vor dem Altar und strebte dem Chorgestühle zu, wo sie der Weihnachtspredigt des Pfarrers zuhörten. Jetzt aber kam der Höhepunkt: Die beiden auserwählten kleinen Solisten sangen mit Orgelbegleitung die Weisung Jesaias von Christo. Nach einem Choral, den die ganze Gemeinde sang, umschritten die Kinder nochmals den Altar und sangen das Lied „Ehre sei Gott“ dazu. Noch einmal verneigte sich der kindliche Kreis vor dem Altar und dann wurde er von Pfarrer und Kantor wieder aus der Kirche geführt. Die Mette war zu Ende.

Seit 1911 war der Heimweg von der Kirche elektrisch beleuchtet und auf dem Marktplatz stand ein in Licht erstrahlender Weihnachtsbaum. Unvergänglich wird wohl jedem dieser Heimweg bleiben mit seinem geheimnisvollen Zauber und unter dem Eindruck der in der Kirche empfangenen Erbauung.

Heute als Greis denke ich mit stiller Wehmut an meine Kindheit zurück, in der die Christmette einen besonderen Platz eingenommen hat. Unsere Eltern setzten alles daran, uns ein Festkleid zu verschaffen, damit wir auch teilnehmen konnten. Ich möchte hier noch den Kantor Johann Rank erwähnen, zu dem ich in die Schule ging und der 60 Jahre lang seinen Dienst getreulich versah. Auch Kantor Gustav Hofmann hat die Gesänge der Christmette in manchen Stücken rühmlich verbessert.

Ed. Martin, Altersheim Callenberg b. Coburg.

Wie die Ascher Kirche zu einer neuen Orgel kam

Ein heuer in unserem Heimatblatte erscheinender aufschlußreicher Bericht über unsere schöne Ascher Orgel hat in mir eine wehmütvolle und dabei doch so dankbare Erinnerung ausgelöst, die m. E. wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden. Wenig ältere damals Beteiligte werden sich daran erinnern können, die meisten davon deckt schon der kühle Rasen. Mich als Leiter des gemischten Chores des Ascher Männergesangsvereins hat diese Begebenheit ungleich tiefer berührt, da ich unmittelbar damit verquickt mar. Die Ursache davon war unsere alte Orgel, die wir schon als Kinder als unentbehrlichsten Bestandteil unseres alten, ehrwürdigen Gotteshauses kannten und einschätzten und die sich in das Innere der Kirche ebenso stilvoll einfügte wie die neue.

Die alte Orgel war ebenso groß wie die neue, doch besaß sie gegenüber der neuen Nachteile, die ich mehr vom Hörensagen her kannte, als daß ich selber sie hätte feststellen können. Ich gehörte im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts 5 Jahre dem Verbands der Chorschüler an, davon 2 Jahre als „Gustus“ (Kustos), der den Verkehr zwischen Geistlichen und Chorschülern herzustellen hatte. Das Einholen der Kirchenlieder, das Aufstecken der diesbezüglichen Nummern im Gesangbuche in der Kirche und noch andere Aufgaben gehörten zu den Obliegenheiten des „Gustus“. Die Belohnung dafür bestand in einem Weihnachtsstollen, den ich zu Weihnachten stolz aus jedem Pfarrhause tragen durfte, manchmal aus einem Schächtelchen abgeschrieben R-Federn, Oberpfarrer Soedel schrieb mit keiner anderen, einmal sogar aus einer vollständigen Bibel, die mir unser alter Superintendent Alberti, mit einer eigenhändigen Widmung versehen, in die Hand drückte. Leider ist dieselbe der Ausweisung zum Opfer gefallen, wer weiß, in was für Hände sie gefallen sein mag. Als Chorschüler kannte ich jeden Winkel in unserer Kirche, wir kamen auch manchmal auf den Boden, wenn wir vertretungsweise den Blasebalg für die Orgel zu treten hatten. Sonst besorgte das eine alte Frau mit ihrer Tochter. Das Quitschen des Blasebalges hörte man zuweilen bis in den Chorraum hinunter, ebenso verursachte das Ziehen und Hineinschieben der Register bei

Reißzwecken fest mit dem dahinterliegenden Holze des Kastens verbunden. In der nächsten Viertelstunde pendelten unsere beiden Helden, voneinander zwar durch circa 6 m Abstand getrennt, im Herzen aber einig, auf der Strecke Bar'a — Frötschnerbäcker hin und her und versuchten, im Gewimmel der Geipelschen Geschäftsleute mit geöffneten Taschenmessern sich am Schaukasten vorbeidrückend, Reißnagel um Reißnagel zu lockern und schließlich ganz zu entfernen. Nach genau acht Minuten (das ist verbürgt!) fiel das erste Bild. Es blieb unten im Kasten liegen, bis nach weiteren sieben Minuten schwersten und geschicktesten Werkens das zweite Bild in Treue vereint zum ersten hinuntersank. Alles weitere war nur noch Werk einiger kurzer Augenblicke. Die beiden Burschen trafen sich direkt vor dem Schaukasten, zwei Taschenmesser klappten zu, zwei Handgriffe hinter die Scherben, zwei Kinophotos verschwanden unter schleunigst zugeknöpften Mänteln und zwei gottsjämmerliche Kunstfrevler bewegten sich langsam, im Hochgefühl des Erreichten lieblich lächelnd, „wie satte Säuglinge“ den Anger aufwärts.

Tags darauf aber, es war ein nebelig düsterer Freitag, erschien in der Rubrik „Aus Stadt und Land“ unserer guten alten „Ascher Zeitung“ folgende Merke:

„Die höhere Frechheit. Am gestrigen Donnerstag, abend zwischen 5 u. 7 Uhr, erbrachen unbekannte Täter den Schaukasten des Zentraltheaters neben der Bar'a-Filiale

und entnahmen ihm zwei Reklamephotos zu dem Film „Die Gräfin von Monte Christo“. Die so überaus begeisterten Filmliebhaber können männlichen oder weiblichen Geschlechtes gewesen sein, da eines der Photos Brigitte Helm mit Rudolf Forster, das andere Brigitte Helm und Lucie Englisch in Großaufnahme darstellte. Zweckdienliche Mitteilungen, die zur Ergreifung des oder der Täter führen können, mögen der Polizeidirektion bekanntgegeben werden“.

Soweit die „Ascher Zeitung“. Dazu ist erstens zu sagen, daß sich zwei Septimane samstags darauf und auch die folgende Woche über in ihren Schulbänken nicht ganz wohl fühlten und sichtlich zusammenschrakten, wenn unversehens der Unterricht unterbrochen wurde und der „Rex“ hereinschnete. Gott sei Dank wollte er immer etwas anderes. Zweitens ist der Leitung des Zentraltheaters eine nachträgliche Rüge zu erteilen, da diese durch ihre Aussage vor der Polizei bewiesen hat, daß sie nicht genau über die in ihrem Schaukasten ausgehängten Bilder Bescheid wußte. Denn es handelte sich bei dem einen Bild zwar um Brigitte Helm mit Rudolf Forster (sie tranken Sekt zusammen, die Herrlichen), das andere zeigte jedoch keineswegs Brigitte Helm in Gesellschaft von Lucie Englisch (die hätten wir nie raus, die konnten wir damals nicht leiden), sondern Brigitte Helm solo, in den Anblick eines glitzernden Christbaumes versunken. Dieses Christbaumbild aber wurde einem lieben Ascher Mädel zu treuen Händen übergeben, das andere

verschwand hinter dem immer abgestellten Heizkörper in der Kellerstube einer Ascher Villa und wurde erst wieder hervorgeholt, als kein Mensch mehr von dem bösen Vorkommnis sprach. Feierlich beschenkten sich die beiden Übeltäter dann zu Weihnachten gegenseitig mit den Bildern, das heißt: sie knobelten, wer das Christkindbild mit der Solo-Brigitte bekommen sollte. Drittens sei nochmals ausdrücklich betont, daß das Fenster vor der Tat bereits von anderen unbekannt Personen eingeschlagen, eingedrückt oder eingeschossen worden war.

Auf jeden Fall handelte es sich um eine jener vom kriminalistischen Standpunkt her gesehen äußerst interessanten Affären, bei denen zwei voneinander völlig unabhängige Kriminalfälle durch die Laune des Zufalls scheinbar unentwerrbar miteinander verknüpft werden, um in dieser Verknüpfung viele lange Jahre zu verharren, bis dann endlich, meist wieder durch einen Zufall, die Sachlage in ziemlich erschöpfender Weise geklärt werden kann. Die für den zweiten Teil des Verbrechens Verantwortlichen bitten hiermit schließlich, — obwohl die Sache ja längst verjährt ist, — die ehemalige Besitzerin des Ascher Zentraltheaters um Verzeihung. Sie sind sich dieses Generalpardons gewiß, denn wie sie Dame kennen, wird sie, sollte sie diese Geschichte lesen, versinnen lächeln und vielleicht ein wenig seufzend sagen: „Fahre hin, Brigitte Helm, fahre hin, Rudolf Forster! Es ist fünfzehn Jahre später mehr verlorengegangen als zwei Filmreklamephotos.“

der Orgel unliebsame Nebengeräusche. Der Spieltisch war nischenartig in das Werk eingebaut, der Organist bei größeren Aufführungen also vollständig isoliert. Als Organist fungierte damals zu Beginn der 90er Jahre noch der greise Bürgerschuldirektor Traugott Büchner, der Vater des Kantors gleichen Namens. Da es damals noch keinen eigentlichen Kirchenchor gab (dieser wurde erst viel später durch Kurt Freitag ins Leben gerufen und auf eine sehr beachtenswerte Höhe gebracht), mußten für alle kirchenmusikalischen Aufführungen ausschließlich die Chorschüler herangezogen werden. Ich erinnere mich, daß wir zu Feiertagszeiten jeweils kleinere Kantaten aufführten, bei denen stimmbegabte Chorschüler sogar kleinere Solopartien übernehmen mußten. Für größere Solopartien standen gute einheimische Gesangskräfte zur Verfügung, ich erinnere mich nur der Namen Marie Schneider, später verheiratete Klaubert, einer Tochter des Buchhändlers Bernhard Schneider, und des Ascher Bürgers und Kaufmanns Heinrich Jena. Mit der Zeit stellten sich auch die Ascher Gesangsvereine zur Verfügung, wodurch das kirchenmusikalische Leben einen neuerlichen Auftrieb erfuhr. Hier setzt die Begebenheit, von der ich erzählen will, ein.

Am Reformationstage des Jahres 1909 führte der Ascher Männergesangsverein eine „Reformationskantate“ von Oskar Wermann auf. Es war dies ein anspruchsloses, doch gefälliges und der damaligen Zeit immerhin gerecht werdendes Stück für Sopran- und Baßsolo, gemischten Chor, Orchester und Orgel. Die Solopartien lagen in den Händen von gesanglich bewährten Vereinsmitgliedern, den Orchesterteil bestritt das damals noch kleine und lückenhafte Vereinsorchester. Ich stand am Dirigentenpult. Wir begannen. Einleitung und erster Chor waren vorüber. Nun kam das Sopransolo. Plötzlich wurde die gerade bei dieser Stelle sehr dezente Orgel- und Orchesterbegleitung durch einen Heuler zerrissen, eine mittlere Stimme hatte sich selbständig gemacht und der Fehler war durch nichts zu beseitigen. Wie im Nebel sah ich fünf Schritte vor mir verschiedene Hände zwischen den Registern herumfahren, ohne daß es gelang, den fürchterlichen Störenfried zum Schweigen zu bringen. Wenn er auf ein oder zwei Minuten aussetzte, dann war er wieder da und so ging es fort. Ich erlebte den schrecklichsten Moment während meiner langjährigen musikalischen Laufbahn. Mir wurde eiskalt und wieder heiß, die Schweißperlen standen mir auf der Stirn. Diese eine Störung hatte aber noch eine weit unangenehmere im Gefolge. Von der allseitig bemerkbar gewordenen Unruhe und Nervosität wurde schließlich auch die Sopranistin ergriffen, sie stieg und stieg und entfernte sich immer mehr nach oben von der ursprünglichen Tonart. Die Differenz betrug schon einen guten halben Ton. Ich wußte nicht mehr, was ich tun sollte. Tausend Augenpaare fühlte ich auf meinen Rücken gerichtet. Sollte ich abklopfen? Im Konzertsaal hätte ich es zweifellos getan, aber in der Kirche ging es nicht. Ich dirigierte weiter. Meine starke innere Unruhe unterdrückte ich und nur so gelang es mir, die Aufführung wenigstens noch dem Ende zu retten. Zum Schluß des Sopransolos gelang es endlich auch, den Heuler zum Schweigen zu bringen, diesen Störenfried voller Tücke und Arglist. Beim Baßsolo fanden wir uns alle wieder einträchtig beisammen und mit dem Schlußchor konnten wir das sonst gut vorbereitete Werk beschließen. Organist und Baßsolist haben längst das Zeitliche gesegnet, ebenso viele der damals Mitwirkenden, die Sopranistin starb wenige Jahre vor der Ausweisung in einem Orte in der Umgebung von Asch. Immerhin werden noch einige wenige Zeugen dieser verunglückten Aufführung sich daran erinnern, wenngleich nicht unmittelbar daran Beteiligte solche Dinge leichter vergessen.

Diese unliebsame Begebenheit schien durch Tage und Wochen hiedurch Stadtgespräch gewesen zu sein. Mir kam ein Bericht in die Hand, in dem an der Sopranistin, die sich durch

Fritz Putz †:

Das Wintermärchen

Es ist nicht zu erschöpfen — auch nicht in tausend und einem Wintertag.

Doch nicht allen, die darauf pochen, Jünger einer Gilde der weißen Kunst zu sein, erschließt es sich.

So du im lärmenden Rudel in sein Reich einbrichst oder aber mit dem Ungeiste der Modefexerei zu ihm ausrückst, verbirgt es vor dir seine Wunder hinter einer leeren, starren Weiße — und dein Auge wie dein Herz müssen leer bleiben.

So du dich aber dem Wintermärchen als schweigender Sucher näherst, als ein Einsamer aufnahmebereiten Herzens, tut es vor dir die Pforten seines Wunderreiches auf, dessen Grenzen sich nach der einen Richtung in der Welt des Kleinen, des Unfaßlichen verlieren. Und dieses wird dich mit frommen Staunen erfüllen. Der jenseitigen Begrenzung aber muß dein suchendes Auge in die Welt des Erhabenen folgen — und vor dem wirst du dich in Ehrfurcht beugen...

Für dich, du einsamer Skiwanderer, der du dich glückvoll von dem Märchenwalten umfassen läßt, heimlicht schon das Reifgebilde zierlichsten Filigrans am dünnen Reis und am totstarrten Halme über dem Brachfelde seine Wunder. Für dich zeugt das Schneesternlein auf deiner Hand vom geheimnisvollen Werden jenseits menschlichen Begreifens und Erkennens.

Für dich wandelt der Schneesturm mit seiner geballten, wolligen Last Strauch und Baum am Waldsaume in kauernde Mummelzerge und drohende Riesen, für dich verzaubert er schon in der Stadt die Steinsäulen der Lattenzäune in protzige Prahler zwischen der Masse der hagern gleichbekappten gleichen Brüder.

Für dich aber baut das Wintermärchen auch in einer einzigen Nacht aus glitzerndem Marmelstein den Walddom droben, vor dessen Eingang du in Ergriffenheit und Andacht stehen mußt.

Für dich, der du als würdiger Gast zum weißen Märchenschloße auf lichter Höhe hinanwahrst, stehen, dich mit stummen Gruß willkommend heißend, im gleißenden Silbermantel und schillernden Helm die regungslosen Fronten der Fichten- und Tannengrenadiere, — sie sind die Garde der weißen Majestät.

Für dich ist in der festlichen Halle des Märchenwaldes zwischen hundert schillernden Säulen der aus Sonnengold und Schattensilber gewebte und mit Demantflitter besetzte weichste Teppich gebreitet, über den du zögernd nur deine gefurchten Spuren ziehen wirst. Aber das Zaubermalen wird sich auch dieser sogleich bemächtigen und blaue Bandensäume daraus gestalten.

So du gar einmal, von einem guten Geiste bewegt, in heller Mondnacht in die Märchenwelt magischen Blinkens und Glitzerns auf deinen Skiern hineingleitest, wird sich dir das leise Rauschen des Hinspurens zum bestrickenden Singen und Klingen wandeln, das dich in Weltenfernen erhebt, darein du aus kindlich reiner Brust dankbar jauchzen möchtest.

Und wenn dereinst des Wunderverlangens reine Flamme in dir hell auflodert, wirst du dir auch den Pfad erschließen, der dich in deinem Leben doch wenigstens einmal hinanführt zur Gralsburg himmelwärts weisender und Ewigkeit kündender Berggiganten und in demütigem Staunen wird sich deine Seele weiten, wird sie die letzte Verkrustung und Verschlackung aus des Alltags Sorgen sprengen, um einen Hauch der Erhabenheit aus gottheitlichem Walten in sich aufzunehmen.

Dann magst du, ein wahrer Jünger der weißen Kunst, geweiht vom winterlichen Wunderweben, dich zurückwenden in die wunderlose Welt harter Wirklichkeiten — nicht als ein Träumer, nein, als ein Starker. Denn gegen ihre Tücken wirst du so lange gefeit sein, als in deinem Auge und in deinem Herzen ein Widerschein vom Lichte des Wintermärchens währt.



Aufn. R. Gerstner

Jahre bei den verschiedenen Aufführungen des Ascher Männergesangsvereins stets bemüht hatte und sehr beliebt war, kein gutes Haar gelassen wurde. Wohlweislich lehnte die Ascher Zeitung diesen Bericht ab. Auch mir gegenüber verhielt man sich sehr zurückhaltend, zweifellos war es das Werk Kundiger und Sachverständiger, die die wahre Ursache in die Öffentlichkeit gebracht haben. So kam es auch zu Ohren des allseits verehrten Bürgers und späteren Ehrenbürgers Gustav Geipel, der damals schon den Weg öffentlichen Wohltuns beschritten hatte. Er ließ sich vom Organisten genau über

die Mängel der alten Orgel unterrichten und so reifte in ihm der Plan, für die Ascher evangelische Kirche eine neue, moderne Orgel zu stiften. Die Ausführung wurde der Firma Walcker in Ludwigsburg übertragen und im Sommer 1910 fand sich die Gemeinde wieder im Gotteshause ein, um die Einweihung dieses Prachtwerkes festlich zu begehen. Abermals stand der Ascher Männer-Gesangsverein unter meiner Leitung auf dem Chör. Zur Aufführung kam die Motette: „Singet dem Herrn ein neues Lied.“ Diesmal in würdiger Weise und ohne Störung. Ernst Korndörfer.

Wir gratulieren

Gustav Gemeinhardt ein Achtziger

Am 29. Dezember vollendet Fortbildungsschuldir. i. R. Gustav Gemeinhardt in Alexandersbad sein 80. Lebensjahr. Niemand sieht ihm dieses Alter an. Straff seine Haltung, elastisch sein rascher Schritt, lebhaft leuchten die Augen aus dem braungebrannten Gesicht. Nur die Hände zittern leise. Nerveranstrengende Berufsarbeit hat da ihren Weg gezeichnet und mancher harte Schicksalschlag, den er männlich trug. Die Aussiedlung brachte ihn nach Schönbrunn bei Wunsiedel, in das Haus, wo er in früheren Jahren manchen Sommer mit seiner Familie verbracht hat. Seitdem die treue Gattin auf dem Schönbrunner Friedhof ruht, besorgte er sich bis vor kurzem seinen kleinen Haushalt selber. Anspruchslos und geschickt, wie er ist, brauchte er dazu nur wenig Hilfe. Da- begingen ihm Humor und gute Laune nicht aus. Seit Oktober d. J. ist er im Luisenheim in Alexandersbad, wo er nun — auch der Haushalts-Sorgen los —, einen geruhigen Lebensabend verbringen kann. Man trifft ihn nicht leicht zu Hause an; er wandert, wie er es immer getan hat. Die Kösseine ist sein Hauptrevier, aber es geht auch weiter hinein in das Fichtelgebirge, durch die Täler und auf die Berge. Und immer noch drängt ihn die lebendige Anteilnahme an den Schicksalen seiner weit verstreuten Verwandtschaften zu Reisen bis in die entferntesten Ecken des Hessenlandes. Immer noch offenbart sich in der Förderung von Standesangelegenheiten und in seinem Interesse für die Vertriebenen-Belange die Wachheit und Aufgeschlossenheit seines Wesens. Bei den Zusammenkünften der Ascher wird er mit herzlichen Händedrücken von seinen zahlreichen ehemaligen, längst zu Großvätern und Großmüttern gewordenen Schülern und Schülerinnen als Vertreter der alten, zum Großteil dahingegangenen Lehrer- generation mit Hochachtung und Dankbarkeit begrüßt wird. Dieser Dankbarkeit wollen auch wir uns in Rück Erinnerung an seine Tätigkeit im öffentlichen Dienst freudigen Herzens anschließen. Sie sei hier in Schlagworten aufgezeigt: 4 Jahre an der Volksschule Steinpöhl und Asch,



7 Jahre an der Knabenbürgerschule und anschliesend bis 1927 an der Mädchenbürgerschule, zuletzt 2 Jahre nach Scheidhauer als Direktor. Erfolgreicher Lehrer für Rechnen und Geometrie. Im Alter von 24 Jahren Zeichenlehrer an der Allg. gewerbl. Fortbildungsschule, zunächst für Freihandzeichnen, dann für techn. Zeichnen der Metallgewerbe. Im Jahre 1910 Leiter der Fortbildungsschule, die er nach einer Studienreise in reichsdeutschen Berufsschulen fachlich umgestaltete. Aus der Allg. gewerbl. Fortbildungsschule entstanden 6 fachliche Fortbildungsschulen. Von 1927 bis 1932 Direktor der vereinigten Fachlichen Fortbildungsschulen in der Heimat. Vielseitige Kenntnisse in allen Zweigen des handwerklichen Fachzeichnens. Für seine Tätigkeit als Lehrkraft und als Leiter fand er viel Anerkennung von seinen vorgeetzten Stellen: Belobungen von der Statthalterei in Prag, vom Arbeitsministerium in Wien, vom Schulministerium in Prag, wiederholt von der Handels- und Gewerbekammer in Eger, die ihm auch ihre große Silberne Medaille für Förderung des Handwerks verliehen hat. Nach 1900 Vorstand und Kursleiter im Stenografenverein, einige Jahre Obmann des Deutschen Stenografenverbandes in Böhmen, erzielte mit dem bekannten Stenografenführer Hirschberg-Joachimsthal die Einführung des Stenografie-Unterrichts an der Bürgerschule, war vor 1930 in 2 Perioden Mitglied des Gemeinde- und des Stadtrates und Vorsitzender der städtischen Finanzkommission. Mitgründer des Vereins „Mittelschule in Asch“, 2. Obmann-desselben und eifriger Mitarbeiter jenes kleinen Kreises, der die Errichtung eines Staatsgymnasiums durchsetzte. Entscheidenden Anteil an der Neuorganisation des Bürgerschulwesens in Asch: Die großindustrielle Entwicklung brachte Bevölkerungszunahme und jährliche Klassenerweiterungen, denen der alte Schulorganismus mit je einer Knaben- und Mädchen-Bürgerschule nicht mehr genügen konnte. Gustav Gemeinhardt's energische Tätigkeit im Bauauschuß der Gemeindevertretung war die rasche und großzügige Durchführung des Schulneubaues (Bergschule) zu danken. In der Erinnerung seiner Schüler u. Schülerinnen an die Zeit, die sie vor ihm in den Schulbänken saßen, klingt kein Mißton. Er war stets ein strenger, aber gerechter Lehrer, der die Augen offen hatte für die Nöte der Jugend. Vielen, vielen hat er geholfen, sei es in gesundheitlicher Beziehung, sei es durch Rat und Tat bei Studien oder Stellenvermittlung. Begabten jungen Handwerkern hat er oft Weiter-

bildung ermöglicht und Stellen verschafft. Die Berufskollegen wußten seine vorbildliche Lehrerarbeit, seine kameradschaftliche Einstellung, seine Hilfsbereitschaft zu schätzen. Und alle, die ihn kennen, wissen um sein aufgeschlossenes Wesen, seine klare aufrechte Gesinnung, seinen Freimut. Möge ihm der Rückblick auf sein reiches gesegnetes Leben volle Befriedigung geben und möge ihm Gottes Gnade noch manches Jahr eines schönen, gesunden und friedlichen Alters verleihen!

88. Geburtstag: Frau Anna Marg. Fritsch (Lindau) am 15. 11. Ihr Sohn Niklas Fritsch, der als Facharbeiter samt seiner Frau Else noch in Asch für die Firma Geipel & Sohn zurückgehalten ist, entbietet seinem lieben alten Mütterchen, das jetzt in Lambertsheim wohnt, hiemit über die Grenze innigste Glückwünsche.

86. Geburtstag: Herr Christof Geipel (Expedient) am 11. 12. in Marbach/N., Alter Markt. Er liest noch ohne Brille, macht seine Spaziergänge und erzählt gerne von daheim.

85. Geburtstag: Frä. Berta Geyer (Ziegelei Brüder Feig) am 31. 12. in voller geistiger und körperlicher Frische b. Fam. Andreas Putz Waldenbuch b. Böblingen/Wttb. Weilerberg 46.

81. Geburtstag: Frau Marg. Prechtel geb. Wilfert (Niederreuth, zuletzt Schönbach-Wiedenfeld) am 20. 12., ihr Gatte Johann Prechtel den 79. Geburtstag am 10. 1. in Kirchenlamitz Schützenstr. 29.

80. Geburtstag: Frau Berta Wagner (Direktorswitwe) am 30. 12. in Mägdesprung bei Gernrode/Ostharz RZ. — Frau Julie Kramer geb. Krauthaim (aus der Widem) am 4. 12. in Selb Freiheitsstr. 19.

78. Geburtstag: Herr Wilhelm Härtel (Johannessg.) am 27. 12. bei guter Gesundheit in Wittislingen 118¹/₉ (Bayern)

77. Geburtstag: Herr Heinrich Stieglitz am 10. 10. bei seinen Kindern in Newyork. — Frau Emma Braun geb. Wunderlich (Lerchenpöhl) am 18. 11. in Birk 7 b. Bayreuth.

73. Geburtstag: Herr Karl Janka (Tapeziererm. Langeg.) am 2. 1. in Geiging 57 Ndb.

72. Geburtstag: Frau Minna Czech am 11. 9. in Großsachsenheim/Wttb. Schillerstraße.

71. Geburtstag: Frau Marg. Goldschald (Unterschönbach, Rubners-Garten) am 21. 12. in Hirtzheim 43 P. Schwindegg/Obby.

70. Geburtstag: Frau Elsa Panzer geb. Baumgärtel (Niklas) am 19. 12. in Wardenberg I/Oldenburger Hauptstr. 197.

August Bräutigam:

Fußball-Erinnerungen aus dem Haingau

8. Fortsetzung

Wir gehen nun einen Schritt weiter. Schon lange hatte die Stadtverwaltung erkannt, daß die Schaffung eines allen Anforderungen entsprechenden Sportplatzes nicht mehr übersehen werden könne. Bereits unter der Aera des im Jahre 1934 verstorbenen Bürgermeisters Carl Tins war hierfür ein Gelände in der Prexflur ins Auge gefaßt worden. Frühere Probleme wie ein Fußballplatz am Mühlbacherweg vor dem Anwesen Fleißner, eine Anlage im Kirchhoff-Park, die Einebnung der Mulde in der Schafloh unterhalb der Brauhausbüsche, Ausnützung des Hochplateaus am Weg zum Hainberg vom Waisenhaus her, wie auch am Rodelbahnauslauf, waren nur Erwägungen oder gar Wunschträume der Fußballer geblieben. Es war auch wirklich schwierig, in den Fluren um unsere siebenhügelige Vaterstadt eine ebene Fläche für solchen Zweck zu finden, bei der die Kosten der Erdbewegung nicht allzuhoch waren. Allein die Hochfläche im Westen der Roßbacher Bahn am Steig der zum Kirchspiel gehörenden bayerischen Nachbarorte war geeignet. Unß so entstand noch in den Herbstmonden des Jahres 1933 dank der Initiative des Stadtmates für Leibesübungen, in dem verjüngter Turnergeist unter weitsichtiger Führung

Konrad Henleins früher bestandene Spannungen zwischen Turnen und Sport längst ausgeglichen hatte, die schöne Anlage beim Goldbach-Hause, als Bürgermeister Johann Jäger, selbst ein Freund des Rasensportes, die Geschicke der Stadt im ersten Jahr leitete.

Ist es nun ein Mangel, den ich bei mir feststellen muß oder ist es eine allgemeine Erscheinung der schnelllebigen Zeit, daß man die jüngeren Ereignisse nicht mehr so in ihren Einzelheiten in Erinnerung behält, weil sie nicht mehr so mit der schon fernen Jugendzeit verbunden sind, ich kann jedenfalls von den letzten fünf Jahren auf dem Prexplatz nicht mehr so herzwarm erzählen, wie vom Tun und Treiben auf dem Schützenplatz. Noch war Giebisch eine Zeitlang bei uns, wieder strebte aus ehemaligen Schülern eine gute Jugend zu erfolgen, aus der uns Jungens der Kriegsjahrgänge 1915-1918, wie Feiler Fritz, Sammet, Sonntag, Gläsel (Lindenhof), Oehl, Steidl II, Wunderlich Gusti, die beiden Dampf-Fleißner u. a. grüßen. Sie fanden würdige Nachfolger in Kirchhoff Ernst, Suttner, Grüner, Dolfi und Feiler Hermann usw.

Aus Falkenau war über die Sportbrüder Eger, deren Linksaußen Köhler noch zu uns gestossen, der in der ersten Mannschaft den gleichen Platz einnahm und bis zu Kriegsbeginn für die blauweißen Farben spielte. In den letzten Jahren vor dem Anschluß repräsentierten viele

Nachwuchsspieler die erste Mannschaft. Ausgesprochene Lieblinge des Publikums waren wohl Marko, Schneider, Popp, Solch, Rupprecht, Lenk und der ausgezeichnete Tormann Riedel. Wir wollen aber neben den vielen schon genannten älteren Kanonen nicht auf Max Glück, Hermann Freiburger, Fritz Teuschl und Alfred Jäger vergessen. Infolge der gespannten politischen Verhältnisse wurde der Spielverkehr mit reichsdeutschen Mannschaften immer geringer; der Grenzverkehr war immer schwieriger geworden.

Eine neue Abteilung des DSV. Asch hatte sich in jenen Jahren entwickelt und trat beachtlich in den Vordergrund: die Sparte „Eishockey“. Der schnelle Sport hat bald viele Freunde gefunden. Roth, Wiese, Unterstab, Rich. Martschina, Blohmann, das sind einige solcher Eiskünstler, die mir noch ohne Bildunterlagen in Erinnerung blieben. Wettkämpfe auf dem idyllisch gelegenen Fleißnerschen Teich und in den Anlagen der Badeanstalt, aber auch Spiele bei künstlichem Licht auf dem Jahr-Turnplatz, darunter Begegnungen mit Komotau und Nürnberg, erfreuten die Zuschauer.

Unter der Leitung Hans Ortegels, der sich immer mit großer Liebe um die Heranbildung der Jugend angenommen hat, fanden gelegentlich auch leichtathletische Wettkämpfe statt und besonders die Allerjüngsten waren regstens beteiligt. (Schluß folgt.)

30jähriges Ehejubiläum: Herr Karl Richter und Frau Ida geb. Künzel (Kegelgasse 3) am 25. 12. in Hürtengesäß b. Hanau Langestr. 29.

Geburt: Frau Emmy Prock, geb. Lorenz (Ellrodstr.) und Egid Prock am 4. 12. eine Tochter Irene in Dietfurt/Altmühl.

Als Vermählte grüßen
Friedrich Euler und Frau Gerhild geb. Ploß
Dörnigheim/Main Weihnachten 1951 fr. Asch
Backesweg 50 (Modewaren)

Ihre VERMÄHLUNG geben bekannt
Karl Burger
Marianne geb. Rubner
Wallau/Lahn 1. 12. 51 fr. Hirschfeld-Haslau

Als VERMÄHLTE grüßen
Paul Pöpperl
Anneliese Pöpperl geb. Heinke
8. Dezember 1951
MÜNCHEN ASCH, Alb. Kirchhoffstr. 1629
Baldestr. 5 Waldenburg/Schlesien

Als VERLOBTE grüßen
STEFANIE KLEIN
ALBERT MERZ
JUNGFERNDORF EPPINGEN ASCH
b. Freiwaldau Weihnachten 1951 Schillerg.

Ihre Verlobung geben bekannt
Hilde Schneider
Günter Burgmann
Weihnachten 1951
Nidda, Oberhessen Asch | Eichelsdorf-Oberhes.

Herma Pischtjak (Rich. Wagnerstr.)
Rudi Wilfert (Rolandgasse)
Verlobte
Rehau Weihnachten 1951 Ottobrunn b. München

Wir haben uns am 60. Geburtstag unserer Mutter,
Frau Elisabeth Höra geb. Pabler (Sackgasse) verlobt:
Anni Kuhn geb. Höra
Heinz Wilczek
Asch Breungeshain b. Büdingen Rößlingen
28. 11. 51 Kr. Breslau

In dankbarer Freude geben wir die Geburt unseres
Stammhalters LEOPOLD FRANZ bekannt.
Leopold Schultes und Frau Maria
geb. Köstler, Großenluder b. Fulda
2. Dez. 51 (fr. Asch, Hauptstr. 28)

Richtigstellung: In der Vermählungsanzeige
Weigel-Grünes in unserer Nummer 20 vom
24. 11. 51 soll es richtig heißen Frau Wilfriede
(nicht Elfriede) geb. Grünes.



Es starben fern der Heimat

Hermann Hausmann (Weber, Parkg.) kurz vor Vollendung seines 83. Lebensjahres am 30. 11. in Großenluder b. Fulda an Herzschlag. Er wurde nach einer eindrucksvollen Trauerfeier im Beisein seiner Gastgeber und einiger Landsleute wunschgemäß nach Frankfurt zur Einäscherung überführt. Die Urne wird in Selb beigesetzt. — Ewald Müller (Pflasterm. Lerchenpöhlstr.) 64jährig am 27. 11. in Morschreuth/Fränk. Schweiz an Herzschlag. Sämtliche Heimatvertriebenen, darunter die in Morschreuth und Umgebung lebenden Ascher, sowie viele Einheimische begleiteten ihn in Alftal zur letzten Ruhe. Der schwergeprüften Witwe, die krank darniederliegt, stand besonders Lm. Sandner helfend zur Seite. Sein einziger Sohn fiel in Rußland. — Frau Lina Popp geb. Woche 86jährig am 23. 11. in Weißenhasel ü.

Bebra, wo sie im Beisein vieler Vertriebenen und Einheimischer zur letzten Ruhe gebettet wurde. — Am fünften Tage seines 93. Lebensjahres, 29. 11., schied Landsmann Ernst Putz in Rieder bei Aislingen friedlich dahin. Aus allen Teilen Deutschlands waren gute Wünsche und Geschenke zu seinem 93. Geburtstag eingetroffen. In der Nacht nach seinem Geburtstag deklamierte er den Gästen noch das kürzlich im Rundbrief erschienene Gedicht von Ernst Fuchs-Thonbrunn „O döi Vöicher“, summtte sogar eine Melodie dazu. Seit 1947 war er dreimal in Krefeld zu Besuch und noch vor wenigen Monaten fuhr er die 600 km-Strecke allein wieder zurück ins Allgäu. Bis ins die letzten Tage sägte und hackte er Hartholz. Den immer sehnlichst erwarteten Rundbrief studierte er bis zum letzten Buchstaben. Die letzte Nummer, die ihm zu Gesicht kam, war die mit seinem Bilde. Er saß lange davor. Seine Absicht, sich selber im Rundbriefe noch für die vielen Aufmerksamkeiten zu bedanken, konnte er nicht mehr durchführen. Ein Schlaganfall nahm ihn schmerzlos und rasch aus dem Leben. Acht Tage nach seinem Geburtstage wurde er unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. Wir erfüllen einen letzten Wunsch des To:en, wenn wir allen seinen lieben Verwandten, Freunden und Nachbarn von daheim seinen Dank für das Gedenken zu seinem Geburtstage ausdrücken. — Frau Kunigunde Schneemann, Witwe des 1942 verstorbenen Obergärtners August Schneemann, im 80. Lebensjahre in Altmannstein. Seltsamerweise hatten beide Ehegatten nicht nur den gleichen Geburtstag, sondern auch — nur durch einige Jahre getrennt — den gleichen Sterbetag. — Georg Thoma (früh. Hausmeister i. d. Burgmannsvilla) 70jährig am 28. 5. im Gefangenenlager Hohenebel nach langjähriger Haft in tschechischen Kerkern. Ein Hafturteil hatte ihn für 15 Jahre schuldlos der Freiheit beraubt. Den Hin-erbliebenen gilt unsere besondere Anteilnahme. — Der frühe Tod unseres Lm. Fritz Wagner in Münchberg — er erlag während einer ärztlichen Konsultation einem Herzschlage — löste nicht nur bei seinen alten Freunden, die ihn ob seiner guten Eigenschaften wohl zu schätzen wußten, viel Teilnahme aus. Er hatte sich auch sonst viele neue Wertschätzung erworben; davon zeugten die Nachrufe in der oberfränkischen Presse, die insonderheit seine beruflichen Fähigkeiten hervorhoben.

Tiefbetriibt geben wir unseren lieben Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser treusorgender, schaffensfreudiger Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Vate

Ernst Buz

aus Wsch, Schillergasse 10
am 29. 11., dem fünften Tag seines 93. Lebensjahres, durch einen Schlaganfall sanft und ruhig in dem Herrn verschieden ist.

In tiefer Trauer:

Fam. Eduard Wagner, Rieder b. Aislingen
Fam. Hermann Wunderlich, Krefeld-Verdingen

Nach langem, schweren Leiden verschied am 29. 11. mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Johann Rubner

Gastwirt und Metzgermeister
in seinem 78. Lebensjahre. Wir haben unseren teuren Entschlafenen am Sonntag, den 2. Dezember 51 in Emertscham/Obb. zur letzten Ruhe gebettet

Unser Dank gilt der überaus großen Zahl von Trauergästen, dem Veteranen- und Kriegerverein Emertscham, der seinem toten Kameraden mit Fahne und Musik das letzte Geleit gab und ihn durch Kranz und Abschiedsmorte ehete, dem Flüchtlingsparter S. S. Weidl für seine Trostesmorte und den Spendern der vielen Kränze und Blumen, die uns Beweiss für die Wertschätzung unseres Verstorbenen in seiner neuen Heimat waren.

Altenham, Regen, Emertscham, Hallstadt und Galledon (USV), 3. Dezember 1951.

In tiefer Trauer:

Flora Rubner, Gattin, Hans und Marie Rubner, Gustav Merz u. Frau Frieda geb. Rubner, Hermann u. Elsa Rubner, Rudolf u. Anna Rubner, Gustav Martin u. Frau Marg. geb. Rubner, Rudolf, Ernst, Karl und Horst, Enkel.

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.
Vollig unerwartet verschied am 14. 12. meine gute Mutter, unsere liebe Schwester, Oma und Schwiegermutter

Frau Etze Ploß geb. Welzel
im 68. Lebensjahre.

Bayreuth, Ludwigsstr. 25 In tiefer Trauer:
Wsch, Bayernstraße, Gast- Gustav Ploß, Sohn
haus Schirmleithen) und alle Verwandten.

Der Allmächtige hat unsere liebe, herzengute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Frau Elisabeth Wunderlich, geb. Schneider nach kurzem, schweren Leiden in ihrem 83. Lebensjahre am 23. November 1951 zu sich in die Ewigkeit heimgerufen.

Wir beteten unsere teure Entschlafene am 26. Nov. 1951, nachmittags 14 Uhr, auf dem Städt. Friedhof in Fulda zur letzten Ruhe.

In tiefer Trauer:

Familien Hans und Emma Gläser, geb. Wunderlich Kleinluder — Bruno und Berta Scheithauer, geb. Wunderlich nebst Enkelkindern, Leipzig — Willi und Berta Wunderlich nebst Enkelkind, Lauchhammer — Gustav und Klara Wunderlich nebst Enkelkind, Wolfen — Karl und Retzi Wunderlich, Wiesen — Robert und Marie Wunderlich nebst Enkelkindern, Zell/Alfeld — Oskar und Marie Wunderlich nebst Enkelkindern, Bayreuth.

Kleine Anzeigen

Allen Schreiben, die zur Weiterleitung an Kennwort-Adressen bestimmt sind, wolle bitte einfaches Briefporto beigelegt werden.

Färbergelasse für unsere Betriebsabteilung Trikotagen-Färberei in Dauerstellg. gesucht. Neubau-Dreizimmerwohnung noch frei. Bemerber müssen ausreichende Erfahrung auf dem Gebiete der Färberei von Wirk- und Strickwaren haben. Lohn nach Vereinbarung: Abel-Textil-Werke GmbH (13b) Günzburg/Donau.

Perfekte Repassiererin gesucht. Sie muß in Bayern wohnen, da in einigen Monaten im Zuge der innerbayr. Umsiedlungsaktion Wohnung gestellt werden kann. Bewerbungen unter „Saale“ an den Verlag des Wscher Rundbriefs in Tirschenreuth.

Näherinnen und Zwischenmeister für Glace-Naht mit Maschine gesucht. Bewerbungen unter „RW“ an den Verlag.

Im Auftrage meiner Firma suche ich sofort einen tüchtigen Kettenstuhlarbeiter. Zuschriften erbeten an Richard Hackl, Böhrringen b. Radolfszell/Wodensee, Telbftr. 20.

Verfierter Fachmann, ev. früherer Textilunternehmer, als Meister für neuzugründenden Strickhandschuh-Betrieb (ev. auch Zwirnhandschuhe) gesucht. Er muß in sämtlichen technischen Dingen Erfahrung haben, mit den Kundenwünschen vertraut und über die Abgabemöglichkeiten informiert sein. Zuschriften unter „Neugründung“ an den Verlag Ilse Eins, Tirschenreuth.

Rundwirkmaschinenmeister, auch firm im Reparieren von Nähmaschinen, sucht ausbaufähige Lebensstellung. Frdl. Angebote unter „RFL“ erbeten an den Verlag Wscher Rundbrief Tirschenreuth.

Wir suchen Verbindung zu Erzeugern v. Stramin/Organtin aus Wsch oder Umgeb., fern. Erzeuger von Häkelknöpfen: E. Wanders-Führich, Bayreuth, Jean-Paul-Str. 1.

Bettfedern und Daunen, fertige Betten und Kissen von erster Quelle bei günstigen Preisen von Ihrer altbewährten Heimatfirma Bettfedern Ploß, Dillingen/Donau.

Ausnahrrillen, Textillupen u. ä. liefert wieder Optikermeister SEIDL, Photo- und Feldstecher-Versandhaus Kitzingen/Main.

Der erste Rundbrief nach Neujahr erscheint mit Darum vom 15. 1. 52 (d. i. der zweite Sonnabend im Jänner) — also erst in drei Wochen, was wir zwecks Vermeidung überflüssiger Reklamationen zu beachten bitten.



Aufn. A. Rogler

Dies ist ein original Ascher Schlotfeger. Wer genau hinschaut, erkennt im Hintergrund die Lerchenpöhlhäuser. Und vielleicht stellt sogar ein Leser des Rundbriefs an Schloten und Dachfirst fest, daß er Besitzer des Hauses im Vordergrund ist. Wer uns dies nachweist, kriegt einen Heimatwandkalender 1952 dafür. Allen anderen möge das Bildchen ebenfalls heimatlicher Glückwunsch fürs neue Jahr sein.

Neigauas-Wunsch

's alt Gâu is öitz wiedä z'End
Und 's nei tritt in sâ Regiment.
Suâ hofft öitz wiedä Grâuß und Kloâ,
Daß 's bessâ wiäd, wöis altâ woâ.
Dâ Aoi wünscht, daß in neia Gâuâ
Dâ Last'näsgleich werät wäu(h)â,
Dâ Zweit, deâ häut â annâs Motto,
Er mächt ân G'winnt in' Foßballtoto,
Dâ Driit, deâ wünschât sich am End
A Shtubm, wâu â sich umdrâhn kânnt,
Dâ Voiât brâchât ân Kredit,
Wâl d' Glaibicher tan nimmâ mit.
Am löibst'n owâ wâ's uns all'n,
Wenn uns dâ Herrgott tait deân G'fall'n
Und gewat uns, o welchâs Glück!,
D' vâlâuan Hâimât wiedä z'rück.
Wenn se â arch vâwahrâust is,
Mir mach'n drâs â Paradies.
Suâ hoff mâ wiedä fest und harr'n
Und 's Schicksal hölt uns doch zân Narr'n.
Es sp'lt mit uns, wöi 's selwâ w'll,
Am best'n is 's, miâ halt'n st'll
Und wünsch'n zân Neigâuâ heit
Uns G'sundheit und Zufriedenheit,
An fest'n Glaub'm und frâuhâ Mout,
Am End wiäd z'letzt doch alles gout!
1952. Enka Geyer's Karl.

Es werden gesucht:

Auskunft an die Suchenden direkt erbeten, an den „Rundbrief“ lediglich Erfolgsmeldung und Angabe der gefundenen Anschrift. Suchanfragen bitte Rückporto beilegen.

1. Textil-Ing. Wilhelm Klaus (Ringstr. 27) von Frau Gaufrid Schmid, München 22, St. Annastr. 12.

2. Josef Pfeifer (Bergg., später Inhaber des Geschäftes Kohn) von Textilwaren-Großhandlung Pribill & Becker, Selb, Schließfach 22.

Die Suchdienstzeitung 21/51, München 13, Infanteriestr. 7a, schreibt aus: Unter Nummer 11793 Karl Elschkenner, 1925, Gefr. aus Himmelreich b. Asch. — Nr. 12120 Emil Geipel, cca. 1910, Landwirt aus Rommersreuth 28. Die Angehörigen mögen sich unter Angabe der angeführten Nummer und des Zeichens „DSZ 21/51“ an die genannte Stelle wenden.

Die Angehörigen eines Leutnants Hartmann (Vorname unbekannt) aus Asch, 10. Regiment Jütland, 32. Infanteriedivision, kaufm. Angestellter, erhalten beim BRK, Landesnachforschungsdienst München 13, Infanteriestraße 7a, Auskunft über diesen Vermissten. Vermisstenliste Nr. 158 angeben!

Einmal hin, einmal her... Ein junger tschechischer Grenzpolizist desertierte in Uniform und Waffen bei Neuhausen auf bayerisches Gebiet. Er gab an, es drüben nicht mehr ausgehalten zu haben, da auch die Grenzpolizei unter einem unerträglichen Spitzelsystem zu leiden habe und zu immer schärferer Behandlung der Grenzgänger angetrieben werde. Ungefähr zur gleichen Zeit verschwand ein amerikanischer Soldat b. Wildenau unter Zurücklassung seines Gewehrs und der Munition über die Grenze nach Böhmen. In seinem Falle dürften wohl andere Beweggründe für die Desertion maßgebend gewesen sein...

„Die Hölle Bory“ wird über ausdrücklichen Wunsch des Verfassers erst in der nächsten Nummer fortgesetzt. Er will den Lesern des Rundbriefs während der Weihnachtstage diese düstere Lektüre nicht zumuten.

Den Wohnsitz wechselten:

Adolf Panzer (Schönbach 28) nach Vorach 116 Kr. Vilsbiburg/Ndb. — Rud. Hilf (Forst) nach Buchau/Federsee (Wttbg.) Karlstraße 14. — Rudolf Schug (Färberm.) von Wertheim nach Münchberg, Kirchenlamitzerstr. 100. — Raimund Philipp, Hof, Hans Merkerstraße 68/I (Papierwaren, Roglerstr.) — Heinrich Ritschel (Oststr.) und Anna Richter (Angerg. 14) nach nach Maichingen/Siedlung Kr. Böblingen/Wttg. — Ewald Hofmann (Stadtbahnhofstr. 18) nach Wiesbaden, Idsteinerstraße 13. — Bernhard Wölfel (bei Köhler & Pschera) nach München-Lochham, Saarburgstr. 19, dorthin auch Frau Marg. Walther (Oststraße). — Friedrich Jung (Foto) nach Bad Nauheim, Kolonnade 5. — Ernst Künzel (Spitalg. 11) nach Weiler/Allgäu Sulzbergerstr. 143. — Oswald Heinrich (Nassengrub) von der Oberpfalz nach Oberhershof 11 über Prüm/Eifel. — Felix Krippendorf von Kirchensittenbach nach Lungsdorf 13 Post Velden bei Hersbruck. — Julius Fuchs (Niederreuth) nach Frankenthal-Studernheim, Oggersheimerstr. 47 / Rheinpfalz — Erdmann Jakob (Rauher Stifterstr.) nach Steinau Kreis Schlüchtern, Marktacker 4. — Betty Stubner (Fleischerei, Hauptstraße) nach Marktredwitz Egerstraße 49, wo sie kürzlich eine Milch-



und Molkereiproduktenhandlung eröffnete. — Luise Rogler (Angerg. 23) und Gretl Kießling (Bayernstr. 50) aus Bayern nach Dörnigheim, Florscheidstr. 12. — Emmy Glassl (Alleegasse, Wäschemangel) von Bayern nach Freiburg/Br. Karlstr. 87, Blindenheim. Sie entbietet allen ihren Freunden und Bekannten beste Weihnachts- und Neujahrswünsche. — Ida Ploß u. Hildegard Freitag geb. Ploß (Johannessgasse 15) nach Ober-Ohmen b. Alsfeld/Hes., Schnepenhain 59. — Josef Seidl (Alb. Kirhhoffstr. 1541) aus der Ostzone nach Buchenhöhe 41 am Obersalzberg b. Berchtesgaden. — Hermann Köhler (Lercheng. 3, Buchhalter b. Schabl.-Höhn) von Hessen nach Hof, Hans-Merker-Straße 68. — Ernst Ganßmüller (Schlosser) nach Egelsbach Kr. Offenbach, Schillerstr. 38. — Jos. Sandner (Feldg. 7) nach Wernau/Neckar, Eßlingerstr. 1. — Rudolf Mayer (Haslau, b. Weigand) nach Kleinstheim ü. Aschaffenburg, Wiesenstr. 302. — Wilhelm Walther (Lehrer) nach Biessenhofen/Allg. Nr. 72, seine Tochter Milli W. nach Biessenhofen 50, sein Sohn Dr. med. Gustav W. nach Alexanderhütte ü. Ludwigstadt/Ofr.

Silvester im Jahre 2951

Eine Tagebuchaufzeichnung von Gustav Grüner

Asch, 31. 12. 2951. Nein, Tagebuchaufzeichnungen sind sonst nicht meine Art. Aber was soll ich tun? Der Zeiger steht auf halb Zwölf, ich sitze im 32. Stockwerk des „Wiener Cafes“, und meine Freundin, die Rettel, hat mich schmählich verlassen. Sie tanzt jetzt in unteren Regionen mit einem jungen Spritzer, einem Textilingenieur, der eben erst an der Staatsgewerbeschule seine Prüfung gemacht hat. Dieser Kerl! Nur weil er statt des heute üblichen Schlipfes mit Katzenaugen an seinem Hals einen rotierenden Propeller trägt, der von einem kleinen Atommotor angetrieben wird, den er - ach wie geschmacklos - mittels Gummisaugnäpfen an seinem Bierkropf befestigt hat. Aber so etwas macht halt auf Frauen Eindruck. Deshalb habe ich nun Zeit, eine Tagebuchseite über den heutigen Silvester zu verfassen.

Gestern abend war ich bis zur mitternächtlichen Stunde in der Redaktion der „Ascher Zeitung“. So eine Sylvesterausgabe hat es in sich. Da hat doch unlängst einer eine publizistische Doktorarbeit über die Entwicklung der Ascher Presse geschrieben. Vor mehr als tausend Jahren soll es damals eine Samstagsplauderei mit dem Titel „Dampfschloutplaudera“ gegeben haben. Deswegen mußte ich gestern eine ähnliche Sache, die „Ascher Wolkenkratzerplauderer“ schreiben. (Anmerkg. Red.: Die Ascher Textilindustrie arbeitete vor tausend Jahren noch mit Dampfkraft. Die

hierbei entstehenden Abgase wurden damals Rauch genannt und durch sogenannte Dampfschlöte abgeleitet). Mir fiel nichts Rechtes ein, worüber sich unsere Ascher Wolkenkratzer unterhalten könnten. Ist ja auch eine Dummheit, so etwas wieder aufzuwärmen. Damals gab es ja sogar noch die nichtabwaschbaren Zeitungen. Eine Zeitung konnte also nicht für Klosettzwecke und anschließend zum Einwickeln von sauren Häringen, die ja am Sylvester wichtig sind, verwendet werden. Aber mit Ach und Krach wurde der Artikel doch fertig.

Dann ging ich zum Glaßl Karl. Es war Schlachtfest, eigentlich ist das dort immer. Dieses bedeutende, unterirdische Lokal soll nach einem vergilbten Photo früher auch über der Erde gestanden haben. Die anderen Redaktionsmitglieder wollten nicht schon wieder Schweinefleisch essen. Der Verantwortliche für die Seite „Pflug und Spaten“ wandelte zu den „Drei Bauern“; der Feuilletonist schlürfte im „Cafe Geyer“, wo schon alles für den Sylvesterabend vorbereitet war, seinen schwarzen Kaffee. Der Redakteur für die Frauenseite gönnte sich im „Schnucki“ ein Gläschen, und der Politiker besuchte seinen Stammtisch in der Turnhalle und trank anschließend noch einen Likör im Volkshaus (wegen der Überparteilichkeit unseres Blattes). Um drei Uhr morgens verließ ich dann schon leicht schwankend den Glaßl Karl, um mit dem unterirdischen

Schnelltriebwagen in das Ostende zu fahren, wo ich wohne. In der Schule haben wir ja gelernt, daß hier früher der Ort Fleißen gestanden haben soll.

Um zehn Uhr vormittags machte ich meinen kleinen Hubschrauber flott und flog zum Verlagsgebäude in der unteren Selbergasse. Ich wollte noch rasch das Dezemberhonorar abholen, weil doch heute Sylvester ist. Steil stieg ich deshalb mit dem Helicopter in die Höhe bis zum letzten (45.) Stockwerk, wo die Honorarbuchhaltung ist. (Die letzten beißen immer die Hunde). Im tiefdekollierten Nylon-Perlon-Sirxlon-Dress empfing mich die Buchhalterin Fräulein Lotte Korndörfer (Ob ich die nicht doch noch statt der Rettl nehmen sollte?). Sie addierte meine dezemberlichen Zeilen und wollte sie gerade mit dem Zeilenhonorar von 1,50 WERUDO (Weltrubeldollar) malnehmen, da kam ein anderer Hubschrauber an. Am Ascher Stadtwappen am Rumpf erkannte ich sofort die etwas plumpere Maschine unseres Heimatkundlers. Das ärgerte mich, denn der spricht immer so belehrend. Auch diesmal wieder! Wie oft sollte er es mir schon gesagt haben, daß im Jahre 2349 der sogenannte Hainberg abgetragen wurde, da er ein Verkehrshindernis im Luftverkehr darstellte. Der Heimatkundler führte mich zum Fenster. Ich spürte deutlich, wie so ein hohes Gebäude schwankt. Oder kam es noch vom Gläfl Karl? „Sehen Sie“, sagte er. „Endlich habe ich es geklärt. Im Januar (Verzeihung: Jänner) werde ich darüber schreiben. Zwischen dem großen „Platz der Vertreibung“ und dem „Platz der Rückkehr“ besteht nicht nur eine Verbindung durch die Friedensallee, sondern auch eine historische Verbindung. Ich habe jetzt klare Beweise, daß die Ascher Bevölkerung vor mehr als tausend Jahren, im Jahre 1945, vertrieben wurde. Die Urkunden sind ja leider durch den großen Ascher Atombrand im Jahre 2663 verbrannt. Zur Erinnerung an diese Vertreibung und zur Erinnerung an die Rückkehr, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgt sein muß, wurden diese Plätze angelegt.“

„Wer hat die Ascher eigentlich damals vertrieben“, fragte ich. „Ja, der Volksstamm hieß Tschechen; ich muß aber noch einmal nach Moskau fliegen, um im dortigen Institut für untergegangene Völkernachzusehen, was das für ein Völklein war“, sagte der gescheite Heimatforscher.

Zum Mittagessen fuhr ich mit einem Mietstratokräuzer, wie sie jetzt ja haufenweise gegenüber der Fadenschänke stehen, zum Mars, wo der Gamswirt eine nette Wirtschaft eröffnet hat. Ich aß kochta Gräina und trank ein

Glas Aktien- und ein Glas bürgerliches Bier. Am Nachmittag leistete ich einer Einladung der August-Bräutigam-Stiftung für Sportreporter zu einem footballmatch auf dem großen Sportplatz auf der Prex Folge. Die Fußballspieler mit den flinken Düsenjägern waren ganz in Ordnung. Übrigens die Pommererrennbahn um das Spielfeld macht sich ganz gut. Unseren Nachmittagskaffee (sprich Feuerwasser) nahmen wir im Tell ein, machten aber auch einen Abstecher zum Kriegelstein und zum Zweck. Übrigens hat mir der Heimatkundler vormittags gesagt, daß hier bei Zweck einmal eine Grenze war. Wissen Sie, geneigter Leser, was eine Grenze ist? Ich auch nicht. (Anmerkung der Red.: Unser Mitarbeiter irrt. Gebildete Menschen wissen wohl, was Grenzen waren. Vor der Verschmelzung der Völker waren es die Linien, die man nur mit besonderen Scheinen übertreten durfte. Dadurch entstanden auch sogenannte Kriege. Diesen Begriff werden wir zum nächsten Sylvester erläutern). Ja, vom Zweck gingen wir dann zu Fuß in die Stadt. Beim „Zöfel“ wurde gesungen, und auch im „Felsenkeller“ und im „Scharfen Eck“ ging es hoch her. So kam es, daß ich die Rettl abholte, um mit ihr hierher in das 32. Stockwerk des Wiener Cafes zu gehen.

Die Musik spielt da unten wieder einen Tschirambankunka, sicher macht sie nun dem Textiljüngling ihre schönsten Augen, während sich alles im Kreise dreht. Aber bei mir dreht sich auch schon alles. Schuld daran ist nur der Original Roßbacher Atomsaft, von dem ich wohl zuviel getrunken habe.

Ach, da kommt ja die Rettl! Allein? Und verweint? Unter Tränen erzählt sie mir, was passiert ist. Der junge Mann tanzte immer schneller, so schnell, daß sein Atommotor explodierte und durch eine Kettenreaktion seine ganzen Kleider ratzebutzt verbrannte. Diese Blamage! Und wie ich mich freue! Nachdem sie wieder da ist, muß ich aufhören mit dem Tagebuch — aber — es ist ja auch zwölf Uhr. Das Jahr 2952 beginnt. Draußen zischen kleine Atomraketen zum Himmel, alle Gäste heben die Gläser:

Prosit Neujahr!

Der Lesestoff

Emil Merker: *Unterwegs*. (Eugen Diederichs Verlag 1951, 452 Seiten, Leinw. DM 15.80). Diesem Buch ein Wort mit auf den Weg zu geben, heißt behutsam mit ihm umzugehen wie mit einem köstlichen Kleinod. Marktschreierische Anpreisung würde ihm wehetun. Und dennoch zwingt es zu einem Superlativ:

Besseres, Schlichteres und Wahrhaftigeres ist noch nicht geschrieben worden aus den Wehen unserer Zeit heraus. Landsmann Emil Merker schlägt mit seinem „Unterwegs“ das Buch seines Lebens vor uns auf: Und wir finden uns alle in ihm wieder. Seine Wahrhaftigkeit ist unerbittlich, aber nirgend brutal. Seine Lehr- und Wanderjahre lassen ihn das Gute im Menschen suchen selbst dort, wo landläufig nichts als Anklage stehen würde. Das ist wohl der wärmste Ton des Buches: Die große, versöhnende Güte, die verstehende Liebe zu aller Schöpfung. Welch inniger Hymnus an sein Egertal, welche Liebeserklärung an seinen Erzgebirgswald! Die stilistische Meisterschaft, in der Merker sein Bekenntnis zu Heimat und seiner eigenen Formung aus dieser Heimat ablegt, ohne große Worte, nur durch kristallklare, schlichte Sätze, diese Meisterschaft drängt zur Gegenüberstellung — Adalbert Stifter hat seinen Kongenius, nicht seinen Epigonen, gefunden. Für uns Vertriebene birgt das Buch über seine zeitlosen Werte hinaus noch ein Besonderes: Es ringt in seinem letzten Drittel mit einer Sinngebung für unser Schicksal. Und es bleibt Sieger in diesem Ringen. Die morsche Hütte im Bayerischen Wald, in der das Buch entstand, und in der aller Armut zum Trotz noch ein Krümlein bleibt, die Maus in der Stubenecke zu füttern, wird Heimat der Liebe, in der Vermögen und Besitz als das Flüchtige erkannt werden, die Seele als das Bleibende. Was ich will? — fragt der Dichter eingangs und antwortet: „Ich will ein paar Lebenswege nachzeichnen mit aller Ehrlichkeit, Schlichtheit und Ehrfurcht, die solchem Unterfangen geziemen. Ich will nichts dazu erfinden, das Leben erfindet allein genug. Ich will auch nichts beschönigen. Das Leben möge, wenn es kann, seine Wirrsale selbst verantworten.“ — Nun, mit Wirrsalen der Seele, des Lebens und der Welt hat sich das Buch wirklich genugsam zu befassen. Aber die Ankündigung des Dichters, das Leben selbst möge sie verantworten, ist zu bescheiden. Das Buch gibt Antwort auf sie und trägt Verantwortung für sie. B.T.

Luise Steglichs „Stimmen der Heimat - Gesichter einer Stadt“ erscheint im Lercheverlag anfang nächsten Jahres. Es wird gebeten, alle Bestellungen, auch Sammelbestellungen ab sofort an Buchhandlung Robert Lerche, München 15, Walterstraße 27, aufzugeben.

Der „Sudetendeutsche Kalender“ (Buchform, DM. 2.— und 20 Pfg. Porto) und der „Ascher Heimatwandkalender 1952“ (DM. 2.— einschl. Porto) sind weiter zu haben bei Verlag Ilse Tins, Tirschenreuth.

Karl Geyer:

Erinnerungen an Alt-Asch

(Fortsetzung)

Wenn nãu die Frau g'sagt hãut: „No, daß Du nimmer nõichtãn bist, dõs rõich e. Hãust wuhl Schnaps ã trunk'n?“, han mã uns ãf deãn Dichter ãseg'redt, deã wõs g'sagt hãut: „Wenn der Geist gedeihen soll, braucht der Körper Alkohol“ und unã goutã Altã hãut dõs ãg'seãh.



Rechts das kleine Haus zwischen den zwei großen ist „die Mouhm“

Sie hãut neã nu g'sagt: „Schau neã, dãß 'D nu ã weng in Dã Bett eikinnst, bevoã die Nacht ganz allã wiãd!“ Deãn G'falln han mã rã ã tau und han g'schlãuf'n, daß dã Nachbã frõih denkt hãut, es gãiht wãu ã Kreisseech.

Oã dã Mouhm hãut unnãn Weiwãn g'fall'n und wiedã niãt g'fall'n, daß dort Damen niãt geãn g'seãh war'n. Suã hãut se's zwar gãrchtãt, daß se die lustich'n Dinger, wõs ihrã Mãnner dãlebt han, neã wãn Hãiansog'n dãfahrn han, owã annãseits wõãn se wiedã frãuh, daß ihrã Aeihamãnnã niãt owã leichtsinnichã Weiwær ãkummã sãn. Sie han sich denkt: „Allãwãl besser, es sãfft, als dãß ã zã rã Annãn lãfft!“ Hãichst'ns nãu ãrãn Konzert, wãu ãs Publikum in' Trucknã sitz'n moußt, is vüãkummã, daß ã poã Gãst ihrã Damen mitbrãcht han. Dõi moußt'n owã nãu in ãiascht'n Stock ins Nebmzimmer, wãu spãter die Truppe selich'n Oãgedenk'ns g'haust hãut. Dort han die Damen ãn Mouhms-Kaffee und ãn kalt'n Kouch'n zã sich g'nummã und wõãn ganz glückle, daß se doch ã ãmal bã dã Mouhm sitz'n kunnt'n.

Wenn mã ower unt'n oãn rund'n Mãnnerschtãmmtisch g'sess'n is, hãut oãn nãu kurzer

Zeit die Luft, g'schwãngert mit Kaffee- und Likõrõroma, suã ãmschmeichlt, daß ãin wõã, als schwewãt mã in „höheren Regionen“ und in derã Stimmung han Mãnner, hinter deãnãn koã Mensch ãn Filosofo'n g'soucht hãit, g'redt ãs wenn dã heilichã Geist ãwer sie kummã wãã. Wenn nãu die Gãst ã Zeit lang schlau ãwer Politik und Wirtschaft dischkãriãt g'hãt han, is zã dã Owechslung die hintã Tuã ãf-gangã und dã blind Hãnsl, dã Aschã Minnesãnger, is mit seiner Klãmpf'n und sein Begleiter einãkummã, hãut sich owã rãn lããn Tisch in dã Handwerksbursch'n stubm niedãg'setzt und hãut ãf seinã Guitarr'n ã Solo zãn rupf'n oãg'fangã, als wenn ã neã zã seiner Unterhaltung splãt. Nãu deãn Solo ower is ã ãf-g'schtãnd'n und hãut mit seiner krõfte'n Baritonstimm ernstã und heitãrã Hãimãt- und Vaterlandslõidã g'sungã wõi die Mühlesner Feuerwehr u. a. Suã is mã heit nu ã Lõid in Erinnerung mit'n Refrain: „Lãßt marschieren, lãßt marschieren von der Elbe bis zum Rhein!“ Wenn dã Hãnsl dõs Lõid g'sungã hãut, is die Begeisterung ãwer die Gãst kummã und alles hãut ã Refrain mit wiedãhult: „Lãßt marschieren, lãßt marschieren von der Elbe bis zum Rhein!“ Nãu dã dritt'n Piece hãut dã

Erhaltung der Anwartschaft in der Sozialversicherung

In der letzten Nummer des Rundbriefes war eine Notiz „Wichtig für die Angestelltenversicherung“ enthalten, die dahin zu ergänzen ist, daß der Termin 31. 12. 1951 auch der Endtermin für die Aufrechterhaltung der in der CSR erworbenen Anwartschaften in der Alters- und Invalidenversicherung ist.

Bereits nach Erscheinen des Sozialversicherungsanpassungsgesetzes machte ich im Rundbrief aufmerksam, daß alle in der CSR erworbenen Anwartschaften aufrecht bleiben, wenn ab 1. 1. 1949 für jedes folgende Jahr mindestens 26 Wochenbeiträge in der Invalidenversicherung der Arbeiter oder 6 Monatsbeiträge in der Angestelltenversicherung nach deutschem Recht nachgewiesen werden.

Es ist gleichgültig, ob diese Beitragsleistung in der Pflichtversicherung, durch Abzug der Beiträge vom Lohn, oder durch freiwillige Fortsetzung (durch Markenkleben) entrichtet worden ist.

Die Quittungskarten der Invalidenversicherung und die Versicherungskarten der Angestelltenversicherung haben jetzt eine Laufzeit von drei Jahren; somit endet die Frist erstmals am 31. 12. 1951. Wenn nun Heimatvertriebene die Entrichtung der vorgeschilderten Beitragsmarken bis jetzt unterlassen haben, ist es höchste Zeit, sich wenigstens sofort eine Quittungskarte oder eine Versicherungskarte beim zuständigen Bürgermeisteramt ausstellen zu lassen und in diese Karten dann entweder 26 Invalidenversicherungsmarken oder 6 Angestelltenversicherungsmarken, die bei den Postämtern erhältlich sind, zu kleben und auf jede Marke die Jahreszahl 1949 zu schreiben. Diese Karten sind dann beim Bürgermeister wieder abzugeben, welcher dafür eine Bescheinigung ausstellt, die der Versicherte gut aufzubewahren hat. Der Bürgermeister stellt dann gleich wieder eine neue Karte aus, welche für die folgenden Jahre 1950 und 1951 verwendet werden kann. Die Zeiten des Bezuges öffentlicher- oder Arbeitslosenfürsorge gelten als Ersatzzeiten wohl für die Aufrechterhaltung der Anwartschaften, aber nicht für die Erreichung der Wartezeiten, die in der Invalidenversicherung 260 Wochenbeiträge und in der Angestelltenversicherung 60 Monatsbeiträge beträgt.

Ascher Hilfskasse: Anlässlich des Ablebens Herrn Hausmanns in Großenluder von den dortigen Ascher Landsleuten als Kranzablöse 17 *M.* — Johann Hermann Wunderlich/Münchenberg anlässlich des Ablebens Herrn Fritz Wagners 10 *M.*

Hänsel sein Begleiter vüäg'schuäbm und häut g'sagt: „Darf ich bitten, meine Herrn?“ Jedärä häut gern sein Obulus ins Blechtäläl ei-



Der blinde Hansel

g'schmiß'n und mit äran herz'l'n „Gute Nacht, meine Herrn!“ häüt dā Hänsel sä Konzerträis

Es sind daher, wenn es sich um die Aufrechterhaltung der Anwartschaft handelt, für diese Zeiträume keine Beiträge zu leisten, doch müssen diese Bezugszeiten in den Quittungskarten oder Versicherungskarten ersichtlich gemacht sein, was ebenfalls durch die zuständigen Bürgermeister erfolgt insofern, als demselben die Meldekarten des Arbeitsamtes mit vorgelegt werden. Zeiträume, in welchen Unterhaltshilfe nach dem Soforhilfegesetz bezogen werden, gelten aber nicht als Ersatzzeiten. Falls die Mittel für den Ankauf der notwendigen Beitragsmarken fehlen, empfiehlt es sich, mit dem zuständigen Bezirksfürsorgeverband zu verhandeln, zumal einzelne Verbände zu diesem Zweck Beiträge bewilligt haben. Die Höhe der Beiträge richtet sich je nach dem Einkommen des Pflichtigen und beträgt mindestens 1.— *M.* für eine Wochenmarke oder 4.50 *M.* für eine Monatsmarke.

Zu allen sonstigen Auskünften der gesamten Sozialversicherung, Überprüfungen von Bescheiden, Rentenberechnungen usw. finden Sie nach wie vor bereit: Josef Brühlmann, (13b) Krumbach (Schwab), Robert Steigerstr. 110.

Liebe Haslauer!

Ich wünsche Euch allen ein Frohes Weihnachtsfest und ein glückliches und erfolgreiches Neues Jahr! Der Weihnachtsfestkreis gibt uns Veranlassung, einmal den alten Bräuchen dieser stillsten Zeit des Jahres nachzuspüren. Manches wußte ich noch aus eigener Erinnerung, das übrige habe ich unter Verwendung eines 1884 von dem Planer Arzt Dr. Michael Urban herausgegebenen Buches „Notizen zur Heimatkunde“ hinzugefügt.

Den Reigen der bedeutungsvollen Tage und Nächte der Advent- und Weihnachtszeit beginnt die *Andreasnacht*. Sie gehört zu den Loosnächten, in denen nach eifem alten Glauben dem Menschen erlaubt ist, einen Blick in die Zukunft zu tun. Die Wissensdurstigsten in dieser Richtung waren schon immer die Heiratslustigen. Darum drehte sich auch früher schon das Tun der Menschen in diesen Nächten darum, Näheres über den künftigen Bräutigam oder die künftige Braut, aber auch über Krankheit oder Tod und über Reichtum oder Not zu erfahren.

Das gebräuchlichste Mittel, den Blick in die Zukunft freizumachen, war das Bleigießen. In einem Eisenlöffel bis zum Fluß erhitztes Blei wurde in eine Schüssel mit kaltem Wasser gegossen. Das plötzlich erkaltende Blei nahm hierbei bizarre Formen an und mit einiger Fantasie konnte man in den gegossenen Stücken bedeutungsvolle Dinge feststellen wie Brautkranz, Totenkopf, erstarre Tränen oder

Geldstücke, was Hochzeit oder Tod, Kummer oder Reichtum bedeutete.

Dieses Bleigießen haben wir selbst als Kinder noch betrieben, ohne freilich an die schicksalhafte Bedeutung der so erzielten sonderbaren Formen zu glauben.

Das junge Volk versammelte sich früher in der *Andreasnacht* gewöhnlich in einer „Rockastubn“, in einer Spinnstube. Dabei konnte es geschehen, daß plötzlich durch die Tür ein „Ganserer“ hereingeschoben wurde. Alles wartete gespannt darauf, auf wen von den Anwesenden dieser zuerst losmarschieren würde. Es galt als ausgemacht, daß der oder die Auserkorene im kommenden Jahre heiraten würde.

Ein weiterer alter Brauch der *Andreasnacht* war das *Schuhwerfen*. Dabei setzte sich ein Bursche oder ein Mädchen mit dem Rücken gegen die Tür und schleuderte einen lose angezogenen Schuh über den Kopf hinweg gegen die Tür hin. Stand der Schuh mit der Spitze nach außen gegen die Tür hin, dann bedeutete dies, daß der Bursche oder das Mädchen im kommenden Jahre aus dem Hause kommen, also heiraten würde.

Es wurde oft spät und mancher lernte das Gruseln in der dunklen Nacht auf dem Nachhausewege. Daheim aber wollte das eine oder andere der heiratslustigen Mädchen noch einmal, aber von den anderen ungesehen, die Frage nach dem zukünftigen Bräutigam an das Schicksal stellen. Während sie mit einem Fuße in ihr Bett stieg, murmelte sie von inneren Schauern angerührt:

„Bettstatt, ich tret' dich,
Heiliger Andres, ich bit dich,
laß mir im Traum erscheinen
den Herzallerliebsten meinen.“

Nur ganz besonders „Mutige“ gingen in der *Andreasnacht* „*horchen*“. Dabei mußten sie kurz vor Mitternacht auf einem Kreuzweg sein und sich in einen mit geweihter Erde gezogenen Kreis setzen und dann den Zwölfuhrschlag der nächsten Kirchenglocke abwarten. Alles, was im kommenden Jahr geschehen würde, sollte sich nun kundtun, nur durfte der „*Horcher*“ den Kreis unter keinen Umständen vor 1 Uhr nachts verlassen.

Am Morgen des *Andreasstages* selbst standen die „*Möila*“ sehr zeitig auf, denn schon in der Dämmerung mußten sie hinter dem Vorhang Ausschau nach Männern halten. Der erste Mann, den sie erblickten, kam aus derselben Richtung, aus der auch der künftige Bräutigam kommen würde.

Ein weiterer wichtiger Tag im Brauchtum des Weihnachtsfestkreises war der *Barbara-*

fortgesetzt. Suä häüt ä niät neä die Aschä Wirtshäusä og'macht, sondern is die Sunnte Näumitte scha af die Dörfer gangä, daß ä äubmd's wieder rechtzeite in dā Stadt woä. Suägäüä in Eg(h)ä, äfm Schoustässchprung, howe nä Hänsel ämal troff'n, woi ä seinä Löider zän Best'n gebm häüt. 'S woä jammerschod, daß deä arm Kerl als Blinder durch's Leb'm gäh moußt. Häüt ä g'seäh und ä Gönner g'funnä, woi schpäärä manchä Anrä, dā Hänsel häüt vielleicht als Heldenbariton oä rä gräuß'n Oper unrä Häimät Äeihä g'macht. In schpäatan Gäuän, woi näun Urteil unrä Alt'n die Moral immer ä weng luckärä g'wor'n is und äs Publikum mäihärä Fräd oä schlüpf'ren Löl'län g'funna häüt, wollt dā Hänsel ä döi Konjunktur äsnützn und häüt ä Löid mit dā Überschrift: „Bin e ämal äm Hainberg(h) gangä“ g'sungä, dös wos in äm G'sängbouch g'sch'tand'n is. Zä seinä Ehrenrettung mouß ower g'sagt wer'n, daß ä immer z'äischt g'frägt häüt: „Sän Damen däu?“ Af döi Fräg(h) han die Damen näutwende kröigt und sän ässe gangä, ower wäu se ä Glunz'n finnä kunnt'n, wäu se näimäts g'seäh häüt, han se doch västuhlnst ä weng zoug'horcht. Z'letzt häüt sich dā Hänsel vä sein Begleiter trennt,

wäl nä dā Erläis vä sein Konzert'n gäuä z'mochä vüäkummä is, häüt näun sein Vortrag ä Taläl in' Tisch eig'sch'tellt und wenn ä nix mäiha klappän g'häiat häüt, häüt ä ä Gost dāoucht, er mächt'n äs Göld in die Tasch'n eischüt'n und äf döi Art wä dā Hänsel am weitstn kummä, ower er woä halt doch scha zä olt. Suä häüt sich dā blind Hänsel wacker durch's Leb'm g'schlog'n, ja, woi's oft g'haiß'n häüt, is ä suägäüä sein Väwandt'n in dā neia Welt bän Hauskauf mit beig'schprungä. Oft han die Gäst nä Hänsel g'frägt, woi ä denn vä dā neia Welt allä in die Stadt bā dā Nacht unä findt und dā Hänsel häüt g'sagt, daß ä sich däu näun Stimmg'wirr vān Wirtshäusän richt. Häimwärts, wenn die Gass'n ganz lää woän, häüt ä in die Händ patscht und häüt sich näun Widähall g'richt. Wenn ä näun oft Schritt g'häiat häüt, häüt ä g'roufn: „Wäu bin e denn?“ owä mäist'ns häüt ä sein' Standort ganz g'nau g'wißt. Woi oft taucht die G'stalt vān blind'n Hänsel woä unnän Geist äf als ä unzertrennlich's Stück altaschä Häimät!

(Fortsetzung folgt).

tag. Da mußten die Mädchen zum Ave-Läuten schweigend zu einem Weichselbaum gehen und dort einige Zweige abschneiden. Dazu mußten sie fünf Vaterunser beten. Zuhause gaben sie dann den einzelnen Zweigen die Namen ihnen bekannter Burschen. Dann steckten sie die Zweige in ein Gefäß mit Wasser. Der Zweig des dem Mädchen in Liebe zugezogenen Burschen würde nach einiger Zeit blühen, während die anderen verdorrten. Der Brauch, am Barbaratag Zweige ins Wasser zu stecken, war noch bis in die letzte Zeit üblich, freilich ohne das früher übliche schmückende Beiwerk.

Der nächste bedeutungsvolle Tag bzw. Abend war dann der Nikolausabend. An ihm traten zwei vermummte Gestalten auf, verschieden wie Tag und Nacht, die Personifizierung von Gut und Böse. Eine war mit einem langen Mantel oder Pelz bekleidet, die Füße staken in mächtigen Stiefeln, den Kopf bedeckte eine hohe Pelzmütze oder eine Bischofsmütze, das Gesicht war unkenntlich gemacht durch einen mächtigen Bart. Es war der Nikolo, ein Nachfolger des Knecht Rupprecht oder des Bischofs von Wien, der z. Zt. der Belagerung der Stadt durch die Türken als mildtätiger Helfer der hungernden Kinder aufgetreten war. Der Nikolo war daher auch besonders für die Kinder bestimmt, von ihnen mit großer Ungeduld erwartet, in den geheimsten Herzensfalten aber dessenungeachtet gefürchtet. Aus seinem großen Sack kollerten mit großem Gepolter Äpfel, Nüsse und später auch viele andere gute Dinge. Der Nikolo beschränkt sich in den meisten Fällen darauf, zu erfahren, ob die Kinder beten könnten. Weit weniger friedliebend und gebefreudig aber war die zweite Gestalt, ein ganz wüster Gesell. Sein Anzug bestand aus absonderlichen Kleidungsstücken, er trug eine erschreckende Maske, aus deren Maul eine feuerrote lange Zunge hing. Er war mit einem Stock oder auch mit einem derben Knüppel versehen und machte ein schreckliches Getöse mit einer langen Kette. Er drohte, die Kinder in seinen Sack zu stecken und mitzunehmen. Aber auch die Erwachsenen waren nicht sicher vor diesem Wüterich, sodaß sich nur ganz Beherzte am Nikolo-Abend auf die Straße wagten.

Vom Nikolo-Abend an zählten die Kinder dann, wie oft sie noch schlafen müßten, bis zum schönsten Tage des ganzen Jahres, bis zum Heiligen Abend. In der Abenddämmerung geht das Christkind um — wenn Schnee liegt, fährt es in einem mit zwei Schimmeln bespannten Schlitten durch die Gassen und blickt in alle Fenster, ob die Kinder artig sind. Der Heilige Abend war ein strenger Fasttag und es gab den ganzen Tag über nichts Besonderes zu essen. Um 6 Uhr abends aber versammelte sich die ganze Familie um den Tisch und sprach das Tischgebet. Dabei mußte jeder darauf achten, ob sein Schatten auch einen Kopf habe. War dies nicht der Fall, so mußte der Betreffende im kommenden Jahr sterben. Am Heiligen Abend gab es nur Fastenspeisen, zumeist Fisch. Auch getrocknete Zwetschgen und Birnen (Huzeln) kamen auf den Tisch. In Bauernhöfen war es üblich, daß die heiratsfähigen Töchter und die Mägde mit der ersten Huzel im Mund vor das Hof-türil rannten. Sie glaubten nämlich, sie würden das Nebelbild ihres Zukünftigen zu Gesicht bekommen, wenn es ihnen bestimmt war, im kommenden Jahr zu heiraten. Nach dieser kurzen Unterbrechung ging das Abendessen weiter. Es gab nun Äpfel und Nüsse. Die Äpfel wurden genau in der Mitte durchschnitten. Dabei bedeutete es den Tod im kommenden Jahre, wenn ein Kern durchschnitten wurde oder der zerschnittene Apfel kernfahl war. Am Heiligen Abend sollte jeder Tischgenosse mindestens neuerlei Speisen essen. Das war bei der Reichhaltigkeit der Tafel auch nicht allzuschwierig. Nach dem Essen wurde abgeräumt und für die Stalltiere das „Gleck“ zusammengestellt (Klei, Salz, Speisereste vom Tisch). Eine Magd oder die

Hausochter brachte es den Tieren mit den Worten: „Dau schickt enk die Bäware a wos von halinga Aubnd!“ Nach dem Aufräumen holten die Mägde einen Arm voll Brennholz aus der Schupfe. In der Stube wurden die Holzscheite abgezählt. Eine gerade Anzahl von Scheiten bedeutete Hochzeit, eine ungerade Ledigbleiben.

In der Christnacht ging alles zur Mette, dem mitternächtigen Gottesdienst. Auf dem Wege wurde der Himmel kritisch betrachtet, denn: Helle Mette bedeutete finstere Scheunen, finstere Mette — helle Scheunen. Nur der Hausvater blieb gewöhnlich daheim, das Haus zu „hüten“. Wenn er wissen wollte, ob seine Haustiere mit ihm zufrieden waren, dann legte er sich vor Mitternacht unter den Trog seiner großen Ochsen. Dort konnte er auch erfahren, welche Veränderungen dem Hauswesen im kommenden Jahre bevorstanden, denn zwischen zwölf und eins redeten die Tiere in einer auch ihm verständlichen Sprache. Die Kinder haben schon am Abend vor dem Schlafengehen Hafer ins Fenster gestreut für die Pferde des Christkindchens und nachher ihre Kopf- und Halstücher auf den Tisch gelegt, um unliebsame Verwechslungen bei der nächtlichen Bescherung durch das Christkind auszuschalten. Am Morgen stand dann auf einmal wie durch Zauberhand der glänzend geschmückte Christbaum (Putzbaum) in der Stube und seine Lichter brannten fast so hell, wie die Freude in den kleinen, übervollen Kinderherzen. Die Alten freuten sich an der Freude der Kinder und des Staunens war kein Ende über die herrlichen Dinge, die auf den Tüchern lagen. Jedes hielt sich für eine Weile für das glücklichste Menschenkind auf Gottes weiter Welt. Ja, so war das! Am Nachmittag des Christtages gab es dann die „Tuatnringe“, kranzförmig geflochtene Gebäckstücke, die neben anderen Geschenken den Kindern von ihren Taufpaten überreicht wurden.

Am Sankt Stephanstag, gewöhnlich schon in den frühesten Morgenstunden, wurden die Mädchen von den Burschen „gepeitscht“, d. h. mit einer mit einem seidenen Band geschmückten Gerte auf den Rücken geschlagen. Dabei wurde gerufen: „Fischa. Fischa gröina, ma Peitschn is a schöina“ Die Fortsetzung dieses Spruches ist mir leider nicht mehr in Erinnerung, aber vielleicht kann jemand aushelfen . . . Die Mädchen mußten sich dann lösen, indem sie die Burschen mit Bier oder Schnaps bewirteten. Früher geschah dies in den Rockenstuben (Spinnstuben), wo gewöhnlich bis zur Futterzeit bei Ziehharmonika-Musik getanzt wurde.

Nach dem Weihnachtsfest begannen die Vorbereitungen zum Jahreswechsel. Dazu gehörte auch das Neujahr-Ansingen. Dabei wurde am häufigsten folgendes Lied gesungen:

„Wos wünschn mir dean Herrn ins Haus
zu einem neuen Joar?
Dean wünschn mir an decktn Tisch,
Af dean uabn draf an bachna Fisch,
Van Silwa und van Golde!
O Jesulein, o Jesulein! wir wünschn
[glückselis neis Joar!]

Wos wünschn mir da Frau ins Haus
zu einem neuen Joar?
Wir wünschn ihr a Wiegelein
U drin a recht schäins Böiwal fein,
Sua herzi und recht lusti!
O Jesulein

Wos wünschn mir an Suhn ins Haus
zu einem neuen Joar?
Wir wünschn ihm a Fedan in d' Hand
Dau koa ra schreibm Bröif ins Land,
Van Silwa und van Golde.
O, Jesulein

Wos wünschn mir da Tochta ins Haus
zu einem neuen Joar?
Wir wünschn ihr an Kranz ins Hoar,
dao koa sie gäh'n zan Traualtoar,
Van Silwa und van Golde!
O, Jesulein

Wos wünschn mir dea Maod ins Haus
zu einem neuen Joar?
Dea wünschn mir an Besn in d' Faust,
Dau koa sie kehrn an Siol u s' Haus,
Van Silwa und van Golde!
O, Jesulein

Wos wünschn mir an Knecht ins Haus
zu einem neuen Joar?
Wir wünschn ihm an Pfloug in d' Hand,
Dau koa ea ackern weit ins Land,
Van Silwa und van Golde!
O, Jesulein, o Jesulein, wir wünschn
[glückselis neis Joar!]

Wenn die Neujahrsinger längere Zeit oder manchmal auch ganz vergeblich auf eine Gabe warten mußten, dann sangen sie:

„Wir hobm uns laua wauasogn,
Diaz hauts a fetta Sau daschlogn.
Wir bitten um ra Lewawuascht,
A Glasl Böia löscht an Duascht!“

Blieb dieser Wink mit dem Zaunpfahl auch ohne Wirkung, dann erklang der Abgesang:

Aogreimt is dea gröina Wold,
Vor enkara Tür is gaua sua kolt.
Rauta Äpfala, weißä Blöi,
D'Bäure haut a dreckats Knöi!

Gewöhnlich aber wurde den Sängern rechtzeitig das Maul gestopft.

Am Neujahrstage früh peitschten die Mädchen die Burschen und die Männer tranken am Abend im Wirtshaus die „Stärke.“ Am 2. Jänner zogen die scheidenden Dienstboten ab. Knecht und Magd bekamen an diesem Tage einen Laib Brot für die Pflege der Kälber im vergangenen Jahre. Die Dienstleute traten jedoch ihren neuen Dienst nicht gleich an, sondern blieben erst noch einige Tage bei ihren Eltern oder Verwandten zuhause. Nach Neujahr — manchmal auch schon vorher — kamen dann die „Dreikönigssänger“. Diesen alten Brauch habe ich im Vorjahre eingehender beschrieben. Am Tage vor dem Dreikönigstage wird in den katholischen Kirchen Wasser, Salz und Kreide geweiht. An diesem Abend ging dann die Hausfrau in allen Räumen des Hauses herum und sprengte sie mit Weihwasser aus. An jede Tür schrieb sie mit geweihter Kreide das Dreikönigszeichen: z. B. 18 C+M+B 51, indem sie dabei betete: „Lieber Gott, beschütze auf die Fürbitte der hl. drei Könige und durch den Kreuzstod Jesu dieses Haus und seine Einwohner vor jeglichem Unglücke!“ Das Dreikönigszeichen bestand aus der Jahreszahl und den Anfangsbuchstaben der hl. drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar. Dieses Zeichen sollte allen bösen Geistern, Hexen, Kobolden, Gespenstern, ja selbst dem Teufel den Eingang ins Haus und in die Stuben verwehren. Die Nacht vor dem Dreikönigstag war ebenfalls eine Loosnacht. Am Abend des Dreikönigtages selbst tranken die Mädchen und die Burschen die „Schönheit“.

Damit haben wir unseren Streifzug durch alte Bräuche der Weihnachtszeit in unserer Heimat beendet. Ein erheblicher Teil dieser Bräuche hat seine Wurzeln in der vorchristlichen Geschichte unseres Stammes, vieles davon wurde später mit einem christlichen Anstrich übertüncht. Das allermeiste davon gehört wohl endgültig der Vergangenheit an, manches davon war auch noch üblich, als wir noch in Haslau saßen. Ich habe das alles auch nicht deshalb niedergeschrieben, weil es etwa zu neuem Leben erweckt werden sollte, sondern zum besseren Verständnis des Lebens unserer Vorfahren und damit zur besseren Kenntnis unserer lieben Heimat-

Es grüßt Euch Euer Felbinger.

„Ascher Rundbrief“, Verlag Ilse Tins © Tirschenreuth Opf., Schließfach 5. — Postscheckkonto Nürnberg Nr. 69811. Girokonto 432 bei der Kreissparkasse Tirschenreuth. — Erscheinungsweise jeden 2. und 4. Samstag im Monat (Ausnahmen werden vorher mitgeteilt). — Monatsbezugspreis DM 0,75. — Im Postbezug erhältlich (6 ₰ monatlich Zustellgebühr). — Druck: E. Kohl Tirschenreuth.